Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

40. Jahrgang.

1907 **Berlin-Bremen, den 18. Dezember.** **Nr. 51**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Was fordert die moderne Gemeinde von ihrem Pfarrer? II. Von Professor Dr. H. Geffcken. — Natur und Geist. Von Rud. Schultze. — Offener Brief. Von Rud. Walbaum. — Polen. Von Saxo. — Anzeigen.

Was fordert die moderne Gemeinde von ihrem Pfarrer?

Von Dr. iur. et phil. H. Geffcken,

Professor des öffentlichen Rechts an der Handels-Hochschule Köln.

(Vortrag in der II. Sektion des Prot. Vereins.)

II.

Aber die moderne Gemeinde fordert nun doch von ihrem Pastor noch Besonderes. Einmal soll er als religiöse Persönlichkeit gewissermaßen ein primus inter pares, ein erster unter gleichen im Kreise seiner Gemeindegenossen sein, er soll ihnen durch sein Leben ein Beispiel geben. Dann aber ist der Pastor, wenn auch nach evangelischer Auffassung an sich nur ein Priester wie alle Gemeindeglieder, durch sein Amt doch in eigenartiger Weise zum Dienst an der Gemeinde berufen. Daher soll er die moderne religiöse Persönlichkeit seinen Pfarrkindern nicht nur vorleben, sondern er soll die Glieder seiner Gemeinde selbst durch Lehre und Seelsorge zu modernreligiösen Persönlichkeiten zu erziehen bemüht sein. Daraus ergeben sich nun eine Reihe von Einzelforderungen.

Die erste derselben wird sich auf die Ausbildung des Pastors beziehen müssen. Ich betonte schon früher, daß Glauben und Wissen bei dem modernen Pastor nicht in einem sein Innenleben zerreißenden Widerspruche stehen dürften. Nun liegt mir nichts ferner, als behaupten zu wollen, es seien heute keine evangelischen Pastoren mehr möglich, die aus innerstem Seelenbedürfnis heraus an den alten, für uns überwundenen Formen des Glaubens festhalten. Aber auf der Höhe moderner theologischer Wissenschaft stehen freilich solche Pfarrer nicht, und einer modernen Gemeinde vermögen sie daher auch nicht in Segen zu dienen. Andererseits aber ist ja leider nur zu bekannt, daß viele junge Theologen dem Zwiespalt von Glauben und Wissen dadurch auszuweichen suchen, daß sie nur sogenannte „rechtgläubige" akademische Lehrer hören. Ja manche gehen weiter und schließen sich auch gesellschaftlich schon auf der Universität in akademischen Verbindungen ab, die sich stillschweigend oder wohl gar statutarisch auf bestimmte Glaubensformeln festgelegt haben. Damit vermeiden diese angehenden Geistlichen ja vielleicht wirklich den ängstlich gefürchteten Konflikt zwischen Glauben und Wissen, aber gelingen kann ihnen das unter den angenommenen Verhältnissen doch nur auf Kosten voller innerer Wahrhaftigkeit. Denn wer den Gefahren der Erkenntnis nicht ins Auge zu sehen wagt, dem fehlt der Mut zur Wahrheit, der kennt weder ein mutiges Wissen noch einen mutigen Glauben.

Manch' einer aber bezieht die Hochschule wohl mit dem tapferen Entschluß zu vorurteilsfreiem Studium der Theologie, und es gelingt ihm doch nicht, während der kurzen Semester seiner Universitätszeit zu einer einigermaßen geschlossenen, Glauben und Wissen versöhnenden Weltanschauung zu kommen. Und nun liegen die Jahre, welche er der Vorbereitung für einen Lebensberuf widmen konnte, unwiderbringlich hinter ihm, er tritt ins Amt, wo er anderen ein Führer sein soll, ohne daß er selbst das Ziel seiner Arbeit und den Weg zu ihm klar erkannt hätte. So windet und drückt er sich denn zwischen den Forderungen der Bekenntnisse und seinen eigenen unsicheren Meinungen hindurch, immer tiefer gerät er in das verstrickende Netz des Konfliktes von Glauben und Wissen, und das Ergebnis ist, daß gerade die höher stehenden seiner Gemeindegenossen an seiner Wahrhaftigkeit irre werden. In einem Roman aus jüngster Zeit, in dem „Mittler" von Nithack-Stahn, ist uns ein solcher Pastor sehr lebenswahr geschildert. Der schwarzlockige Pfarrer von Klosterode ist auf der Universität von den Ideen moderner Weltanschauung und Theologie berührt worden, aber es ist ihm nicht gelungen, sie mit seinem religiösen Fühlen in Harmonie zu bringen. So kommt er ins Amt, die harte Not des Lebens fesselt die Schwingen seines Geistes, er verkümmert, weil er aus äußeren Rücksichten keine volle Wahrhaftigkeit üben darf, seine Gemeinde verwahrlost, vielleicht gerade darum, weil sie weiß: ihr Pastor hat in den langen Jahren, wo er bei ihr war, niemals so gepredigt, wie er dachte. Und schließlich geht dieser Unglückselige moralisch und körperlich an dem Zwiespalt zugrunde, den sein Wille nicht hat überwinden können: er nimmt sich das Leben.

Selten nur läuft der Konflikt zu so krassem Ende, wie in dem Romane von Nithack-Stahn. Aber typisch ist der Pfarrer von Klosterode doch für das tragische Schicksal vieler unserer evangelischen Geistlichen. Und helfen kann hier nur ein Theologiestudium, das ohne alle Vorurteile, ohne alle Sorge vor der Gefährlichkeit wissenschaftlichen Denkens eine weit umfassendere akademische Bildung anstrebt, als sie heutzutage durch den Lehrplan unserer theologischen Fakultäten gewährleistet wird.

Dem Theologen der Zukunft muß in dieser Beziehung viel, sehr viel zugemutet werden. Er muß vor allem eine gründliche geschichtliche Bildung erhalten, damit er zu erkennen vermöge, was in der Entwicklung des Christentums historische Zufälligkeit und was an ihm ewige Wahrheit ist. Er muß ferner in den Naturwissenschaften wenigstens ein enzyklopädisches Wissen erwerben, damit ihm sein modernes Weltbild nicht fortwährend von den unbeholfenen Vorstellungen einer längst vergangenen Entwicklungsstufe menschlicher Erkenntnis beeinträchtigt werde. Und er muß drittens, worauf namentlich auch schon Ziegler hingewiesen hat, eine gründliche philosophische Schulung erfahren, denn erst hierdurch wird seine geschichtliche Bildung vor den Gefahren des Historismus und sein naturwissenschaftliches Erkennen vor den Irrwegen eines dogmatischen Materialismus bewahrt werden können. Ist er dann — und das muß hier naturgemäß vorausgesetzt werden — überhaupt eine von Hause aus religiös veranlagte Natur, so wird gerade solch' erweiterte Bildung, solche Universalität des geistigen Gesichtskreises ihn zur Versöhnung von Glauben und Wissen führen, und er wird erfahren, daß zwischen ihnen beiden überhaupt kein wirklicher, sondern nur ein scheinbarer Zwiespalt obwaltet. Er wird — um es auf eine kurze Formel zu bringen — erkennen, daß das Wissen auf die äußere sinnliche Erfahrung beschränkt ist und daß dem Glauben die Alleinherrschaft gebührt im weiten Reiche der inneren Erfahrung. Von dieser inneren Glaubenserfahrung aber, von diesem Gott-Erleben wird er dann vor seiner Gemeinde Zeugnis ablegen können, ohne deshalb irgend ein sicheres Ergebnis fortgeschrittenster Natur- oder Geisteswissenschaft leugnen zu müssen.

Daß bei diesen gesteigerten Anforderungen an die akademische Bildung unserer jungen Theologen*) das bisher übliche Triennium des Universitätsstudiums in Zukunft nicht mehr ausreichen wird, ist freilich sicher. Einen irgendwie erheblichen Einwand gegen unsere Ansicht aber wird man daraus nicht ableiten können. Die Ausdehnung der Studienzeit ist ja heutzutage auch für andere Fakultäten ein immer wiederkehrendes Verlangen aller Reformprogramme geworden. Für den Theologen insbesondere würde die Verlängerung seines Studiums zudem eine Ausdehnung der Zeit bedeuten, in der ihm volle innere Entwicklungsfreiheit gegeben ist. Und damit wäre wiederum eine wertvolle Gewähr dafür gewonnen, daß es ihm schon auf der Universität besser als heute gelänge, Gemüt und Geist jener Harmonie zu nähern, die den Zwiespalt von Glauben und Wissen überwindet.

Zu den Forderungen, welche die moderne Gemeinde in der geschilderten Weise an die wissenschaftliche Ausbildung des Geistlichen stellen muß, kommen dann des weiteren die Ansprüche, die der moderne evangelische Christ durch den Gottesdienst befriedigt zu sehen wünscht. Und hier steht naturgemäß die Predigt als der Mittelpunkt alles evangelischen Gottesdienstes im Vordergrund des Interesses. Dem entspricht es, daß die Predigt und ihre Reform heutzutage Gegenstand einer ziemlich starken Literatur geworden sind. Von bekannteren Theologen haben sich in jüngster Zeit, soviel mir bekannt geworden ist, mit diesem Gegenstande auf liberaler Seite namentlich William Wrede[1]), Drews[2]), Niebergall[3]), Baumgarten[4]) und Wolff-Aachen[5]), auf altgläubiger Seite Sachsse[6]) und Blau[7]) beschäftigt. Ich versuche das, was diese Männer mir gegeben haben und was ich selbständig auf Grund ihrer Anregungen durchdacht habe, in wenigen Sätzen zu formulieren.

Zunächst soll die moderne Predigt zwar nicht dogmatisch, wohl aber apologetisch sein. Dogmatischen Charakter hat eine Predigt, welche das formale Bekenntnis zum Kriterium der christlichen Religiosität macht. Solche Bindung aber verträgt die historisch und naturwissenschaftlich orientierte Weltanschauung der modernen Gemeinde schlechterdings nicht mehr. Und doch, wie viel Ärgernis wird gerade nach dieser Richtung heute noch von der Kanzel gegeben! Wie oft muß jemand, der mit dem ernsten Willen, sich zu erbauen, das Gotteshaus betrat, seine Schritte wieder heimwärts lenken, ohne das gefunden zu haben, was er suchte! Wie oft sitzt ihm dafür beim Nachhauseweg ein Wurm des Ärgers im Herzen über die grobsinnlichen Zumutungen, die der Pfarrer an seinen ihm doch auch von Gott gegebenen Verstand stellte! — Freilich aber, apologetisch soll die Predigt sein. Sie soll in Zukunft wie in Vergangenheit die ewige Geltung speziell christlicher Religiosität gegenüber allen Anfeindungen, die in moderner Zeit ja auch diesem undogmatischen Christentum nicht fehlen, verteidigen. Es ist in unserer vielgeschäftigen, von Eindruck zu Eindruck hastenden und daher selten in die Tiefe der Probleme dringenden Gegenwart ja eine nur allzu häufig gemachte Beobachtung, daß irgend eine faszinierende Persönlichkeit mit ihren Büchern und Vorträgen schnell eine begeisterte Gemeinde um sich sammelt, deren dunkele Empfindungen und unklare Vorstellungen sie in die Form glänzender Schlagworte gießt, so daß die entzückte Schar der Zuhörer sich selbst reden zu hören vermeint. Von solchen Persönlichkeiten sind in jüngster Vergangenheit gerade auch gegen das Christentum als solches immer und immer wieder heftige Angriffe gerichtet worden. Ich brauche hier nur an Nietzsche und viele seiner Apostel zu erinnern[8]). Und ganz neuerdings ist es namentlich die Schwedin Ellen Key, welche weite Kreise gerade auch des deutschen Lesepublikums überzeugt hat, das Christentum sei als Ganzes eine überwundene Weltanschauung. Nun ist Ellen Key sicher eine hochstehende sittliche Persönlichkeit und eine ungemein begabte Schriftstellerin. Aber was sie zur Charakteristik des Christentums geschrieben hat[9]), ist denn doch von einer recht bedenklichen Oberflächlichkeit, und hier ist sich die Autorin ihrer großen Verantwortlichkeit nicht genügend bewußt geblieben. Eine weltgeschichtliche Erscheinung, wie das Christentum, mit einigen feuilletonistischen Federstrichen für überlebt zu erklären, ist ein vollgültiger Beweis dafür, daß, wer das schrieb, noch keine tiefere Einsicht in die treibenden Kräfte unserer Gegenwartskultur gewonnen hat. Gerade aber weil Ellen Key großen Einfluß auf viele Gebildete übt, dürfte es sich, zumal für Großstadtprediger, wohl lohnen, sich gelegentlich auch mit ihr und anderen Christentumsverächtern auf der Kanzel zu beschäftigen und auf diese Weise apologetisch zu wirken.

Des weiteren soll die moderne Predigt nicht nur erbauen, sondern auch weiter bauen. Daß die Predigt

*) Dieselben müssen aus anderen, später zu erörternden Gründen sogar noch gesteigert werden, indem zu einer fruchtbaren Seelsorge heutzutage auch nationalökonomische Kenntnisse vonnöten sind. Vgl. gegen Schluß des Vortrages die Ausführungen über die sozialen Aufgaben des modernen Pfarramtes.

[1]) Vorträge und Studien. Aus dem Nachlasse des Verfassers. Herausg. Tübingen 1907. S. 1 ff.: „Der Prediger und sein Zuhörer."

[2]) Die Predigt im 19. Jahrhundert. Kritische Bemerkungen und praktische Winke. Gießen. 1903.

[3]) Wie predigen wir dem modernen Menschen? 1. Teil. Tübingen. 1905. — Die moderne Predigt. Vortrag (Zeitschrift für Theologie und Kirche. 15. Jahrg. S. 203 ff.

[4]) Predigt-Probleme. Hauptfragen der heutigen Evangeliumsverkündigung. Tübingen. 1905.

[5]) Wie predigen wir der Gemeinde der Gegenwart? Ein Konferenzvortrag. Gießen. 1904.

[6]) Wie predigen wir das Evangelium den Gemeinden der Gegenwart? Vortrag. Barmen. 1906.

[7]) Welche Aufgaben erwachsen der evangelischen Verkündigung aus dem gesteigerten Erkenntnisbedürfnis der Gemeinden? Referat. Potsdam. 1903.

[8]) z. B. Horneffer.

[9]) Der Lebensglaube. Betrachtungen über Gott, Welt und Seele. Übertragung von Francis Maro. 2. u. 3. Aufl. Berlin. 1906.

erbaulich sei, daß sie also den Fonds des Gemütes, der von dem Geistlichen in seinen Zuhörern vorausgesetzt werden muß, weiter in religiösem Sinne auszugestalten unternehme, das ist eine allgemeine Forderung auch der Orthodoxie, und es ist ja im „Falle Römer" dem Betroffenen besonders verdacht worden, daß seine Predigt nicht allein erbaulich gewesen sei. Nun, Römer war bekanntlich durch den ihm von orthodoxer Seite aufgenötigten Text seiner Gastpredigt in eine Zwangslage versetzt, und wie selten orthodoxe Predigten rein erbaulich sind, habe ich vorhin schon hervorgehoben. Aber ist denn wirklich der Zweck der Predigt ganz mit ihrer Erbaulichkeit erschöpft? Soll sie nicht auch weiter bauen? Soll sie nicht auch dem Fortschritte der religiösen Erkenntnis dienen? Der Pastor ist es doch vor allen Dingen, der seiner Gemeinde ein moderner Fortentwickler religiösen Denkens und Fühlens werden muß. Er ist der gegebene Motor, die treibende Kraft dieses Prozesses, ohne ihn bliebe ja doch wesentlich alles beim Alten. Und ist dazu die Kanzel etwa kein geeigneter Platz? Wir wüßten nicht, warum wir das verneinen sollten. Freilich, ein besonders feiner Takt wird hier geboten sein, und man wird auf die Schwächeren in der Gemeinde die weitestgehende Rücksicht zu nehmen haben; denn auch sie sollen sich ja an der Predigt nicht ärgern. Aber allmählich muß es doch einem modernen Pfarrer, der lange Jahre in derselben Gemeinde arbeitet, gelingen, seine Pfarrkinder auf einen höheren Standpunkt auch der religiösen Erkenntnis zu heben. Und durch nichts anderes wird er besser dem völligen Abfall vom Christentum entgegenarbeiten können, zu dem in einer orthodox geleiteten Gemeinde die Nachdenklichen und die Zweifler immer geneigt bleiben werden.

Die moderne Predigt — und damit komme ich auf eine Forderung, die gerade in jüngster Zeit wieder nachdrücklich von freigesinnten Theologen erhoben worden ist — soll ferner möglichst selten einen zentralen Gegenstand der christlichen Sittenlehre behandeln, vielmehr meistens an spezielle Fragen derselben anknüpfen. Es ist interessant, zu beobachten, wie sich die evangelische Predigt der beiden letzten Jahrhunderte zu dieser Forderung verhalten hat. Aus einer höchst anschaulich geschriebenen Studie von Paul Drews[10]) erfahren wir, daß die Predigt des Pietismus eine wesentlich zentrale war, daß sie also die großen Gegenstände des altchristlichen Glaubens, wie Schuld, Buße und stellvertretende Erlösung, immer wieder in unendlicher Mannigfaltigkeit abhandelte. Die Aufklärung dagegen war durchaus auf die spezielle Predigt eingerichtet. Aber auch bei dem Wiederbeleber des christlichen Kirchentums, bei Schleiermacher, bleibt doch die Predigt noch ganz speziell und knüpft mit Vorliebe an die täglichen Erlebnisse innerhalb der Gemeinde an. Und ebenso bei dem gleichfalls dem Rationalismus völlig entwachsenen Leipziger Prediger Dr. Friedrich Wolff, der 1871 starb, sowie bei dem orthodoxen Tholuck. Daraus geht hervor, daß die spezielle Predigt mit der Orthodoxie oder dem Liberalismus an sich nichts zu tun hat. Aber seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts beginnt doch zugleich mit dem Erstarken der Orthodoxie wiederum das Zentrale in der Predigt zu überwiegen. Das geschieht vor allem durch den Einfluß von Ahlfeld; ihm folgen Gerok und Stöwer, und schon 1861 hat sich ein holsteinischer Pastor, namens Ziese, sehr energisch gegen die seines Erachtens verhängnisvolle Bevorzugung der zentralen Predigt wenden zu müssen geglaubt. In neuerer Zeit sind außer William Wrede und Paul Drews namentlich Baumgarten und Niebergall auf das entschiedenste für die spezielle Predigtart eingetreten. Und haben diese Männer nicht recht? Der Laie kann ihnen nur bestätigen, daß die zentrale Predigt ihn selten, das

[10]) Die Predigt im 19. Jahrhundert.

heißt nur auf ganz ausnahmsweise erreichten Höhe- oder Tiefpunkten seines Seelenlebens, zu packen versteht wird. . Für gewöhnlich wird der Hörer, wenn er so ganz im allgemeinen von Schuld, Buße und Erlösung hört, finden, daß das, was der Pastor da auf der Kanzel sagt, gerade ihn in seiner bürgerlichen Wohlanständigkeit eigentlich nicht recht etwas angehe. Und er wird die Kirche vielleicht als ein rechter kleiner Pharisäer verlassen. Oder aber, er ist wirklich in besonders empfänglicher Stimmung in das Gotteshaus gekommen. Aber die allgemeinen Erörterungen des Geistlichen haben nicht an die Saiten seiner Seele gerührt, die doch so bereit waren, mitzuklingen, und enttäuscht tritt er den Heimweg an. In geradezu klassischer Weise hat uns Alexander Kjelland die Wirkung einer solchen Predigt geschildert[11]):

„In der Kirche saßen sie still und warteten; die Männer auf der einen, die Frauen auf der anderen Seite, und sie hörten die kräftige Stimme über sich, welche in der fein gebildeten Sprache redete. Der Pfarrer legte die heilige Schrift aus mit Ernst und ohne schwierige Gelehrsamkeit. Aber klar und deutlich zeugte er gegen die bösen Zeiten, gegen Aufruhr und Trotz im Großen wie im Kleinen, gegen die falschen Propheten, welche die Herzen der Völker dem Herrn abspenstig machen, in den Worten der Schrift züchtigte er die Selbstklugen und Widersetzlichen; er predigte Gehorsam unter der Zucht und dem Gesetz des Herrn, unter der vom Herrn eingesetzten gesetzlichen Obrigkeit — es war Gottes Wort, rein und klar, das wahre, unverfälschte Christentum, ganz wie das der Zeitung der Hauptstadt — und die Leute traten den Heimweg an, bedrückt und so seltsam leer in den Augen, als ob ein jeder bei sich sagte: das nächste Mal wird er z u m i r reden — das nächste Mal."

Aus dieser Forderung spezieller Predigt geht nun natürlich auch hervor, daß in der Stadt wesentlich anders zu predigen ist als auf dem Lande. Denn die seelischen Interessen des Bauern sind naturgemäß ganz verschieden von denjenigen eines proletarischen Arbeiters der Großstadt orientiert, und die Gemütsbedürfnisse des gebildeten Laien, welche in der Predigt Befriedigung suchen, bewegen sich wiederum in ihrem eigenen Rahmen. Glücklicherweise haben wir für all' diese Spielarten der speziellen Predigt heute bereits ausgezeichnete Vorbilder. Prächtige Dorfpredigten hat schon vor vierzig Jahren Albert Bitzius, der Sohn des Schweizerischen Volksdichters Jeremias Gotthelf, im Dorfe Twann am Schweizer Jura gehalten und veröffentlicht[12]). In neuerer Zeit haben Erwin Gros[13]), Pfarrer im Taunus, und Karl Hesselbacher[14]), Pfarrer im badischen Dorfe Neckarzimmern, das Gebiet der modernen Dorfpredigt mit innigem Verständnis anzubauen unternommen, während die berühmten „Dorfpredigten" Gustav Frenssens trotz ihres Namens doch wohl mehr an die Adresse des neuzeitlich gebildeten Menschen gerichtet sein dürften. Auch die Arbeiterpredigt aber hat in jüngster Vergangenheit bereits bedeutsame Spezialgestaltung gewonnen: es ist Bernhard Dörries, der als Pastor in einer Vorstadt Hannovers wirkt und der auf diesem Gebiete bahnbrechend aufgetreten ist[15]). Dörries ist, wie Drews wohl sicher zutreffend vermutet, von Bitzius beeinflußt. Aber wie ganz anders predigt er trotzdem! Dem Dorfpfarrer muß es selbstverständlich darauf ankommen, dem konservativen Zug des bäuerlichen Lebens bei seiner Heilsverkündigung Rechnung zu tragen. Der materialistisch

[11]) In seinem Roman „Schnee". Vgl. Kohlschmidt, a. a. O. S. 50.
[12]) Im ganzen 7 Bände. Bern. 1896—1903, der 1. Band in 4., der 2. in 3., der 3. u. 4. Bd. in 2. Aufl.
[13]) Auf der Dorfkanzel. Berlin. 1900.
[14]) Aus der Dorfkirche. Tübingen. 1905.
[15]) Das Evangelium der Armen. 2. Aufl. Göttingen. 1899.

beeinflußte und atheistisch angehauchte Fabrikarbeiter muß, wenn man überhaupt auf ihn Eindruck machen will, von ganz anderer Seite angefaßt werden. Und wieder anders muß dem Gebildeten unserer Tage gepredigt werden. Wirklich überzeugte Atheisten gibt es heutzutage unter den Gebildeten doch nur verhältnismäßig wenige. Dagegen unendlich viel Indifferente. Schuld an solcher Gleichgültigkeit aber trägt vor allen Dingen die Predigt. Mit Recht sagt Hesselbacher[16]), hundertmal sei ihm vorgehalten worden und ebenso oft sei ihm unrichtig erschienen, daß die rechte Predigt ebensowohl von dem einfachsten Dienstmädchen verstanden werden, als dem fein gebildeten Stadtmenschen zur Erbauung dienen müsse. „Dies Ideal," meint Hesselbacher, „beruht auf einer Schematisierung der Menschenseele. Das Evangelium ist ein und dasselbe für jeden Menschen, ob er nun den Stallkittel trägt oder den Frack. Aber die Predigt ist nicht identisch mit dem Evangelium, sondern sie ist die Form seiner Darbietung. Eben diese Form aber muß notwendig verschieden sein nach den Voraussetzungen, die der Hörer mitbringt." Es ist deshalb auch ein gänzlich unhaltbarer Standpunkt, von den Predigten eines modern gerichteten Großstadtpastors verlangen zu wollen, daß sie allen Gemeindegliedern in gleicher Weise zur Erbauung dienen sollen. Und doch wird diese törichte Forderung z. B. bei uns in Köln immer und immer wieder an den Mann gestellt, den wir vielleicht als den bedeutendsten Kanzelredner der Gegenwart für Gebildete zu betrachten haben, an Karl Jatho: seine Predigten[17]), die Sonntag für Sonntag die Kirche überfüllen, sollen verderblich sein, weil einige orthodox gerichtete Gemeindeglieder an ihrem freien Christentum Anstoß genommen haben. Und dabei stehen diesen Wenigen in Köln sieben altgläubige Pastoren zur Verfügung, bei denen sie auf ihre Weise sich erbauen lassen können!

Was nun die übrigen gottesdienstlichen Handlungen angeht, so wären auch hier an sich viele Wünsche zu äußern, die sich auf die Liturgik im Gottesdienste, die Feier der Konfirmation, des Abendmahles, der kirchlichen Trauung und des Begräbnisses beziehen, aber der Stoff ist zu groß, um ihn im Rahmen dieser Ausführungen neben allem anderen ausführlich zu erörtern, und außerdem ist der einzelne Pastor ja auch kaum in der Lage, hier wesentliche Änderungen einzuführen. Seine Freiheit im Gebrauch der Agende ist eine sehr beschränkte. Für das Einzelne verweise ich auf ein Buch des Straßburger Professor Julius Smend[18]), dessen Reformvorschläge mir sehr beachtlich erscheinen. An dieser Stelle möchte ich nur im allgemeinen fordern, daß nach Möglichkeit alles vermieden werde, was der modernen Religiosität Anstoß erregen muß. So muß mit aller Macht dahin gestrebt werden, daß die Verlesung des Apostolikums fürder überall in einer Form geschehen könne, die dieses Glaubensbekenntnis nicht mehr als ein gegenwärtig in jedem Buchstaben gültiges und verbindliches hinstellt. In positiver Hinsicht aber ist alles zu fördern, was wirklich erbaulich wirkt, ohne in katholische Mystik zu verfallen, und vor allem muß die Kunst auf das weitgehendste in den Dienst der Religion und des Gottesdienstes gestellt werden. Denn das Schöne bleibt dem Guten ewig verwandt. Bezüglich des Begräbnisses sei schließlich noch einem Wunsche Ausdruck gegeben: daß sich der protestantische Geistliche endlich doch zu vollkommener Vorurteilslosigkeit gegenüber den verschiedenen Arten des Begräbnisses entschließe und der Feuerbestattung daher dasselbe Recht einräume, wie der Erdbestattung. Denn was hat die Art des chemischen Prozesses, durch den der Mensch zur Erde wird, von der er genommen ist, überhaupt mit Religion zu tun?

[16]) Monatsschrift für die kirchl. Praxis, herausg. von Baumgarten. Jahrgang 1904. S. 22 f.

[17]) auch veröffentlicht. 1. Bd. Köln. 1903. 2. Bd. (unter dem Titel „Persönliche Religion"). Köln. 1905.

[18]) Der evangelische Gottesdienst. Eine Liturgik nach evangelischen Grundsätzen, in vierzehn Abhandlungen dargestellt von J. S. Göttingen. 1904.

Natur und Geist.*)

Lange Zeit war die Metaphysik in den Bann getan. Durch Schellings und Hegels phantastische Spekulationen war sie allzusehr in Mißkredit geraten. Den Philosophen ward der Flug in jene ätherischen Sphären untersagt; sie sollten sich lediglich auf die Welt der Erfahrung beschränken. Naturwissenschafter nahmen ihre Stelle ein und konstruierten mit Hilfe von Lupe, Fernglas und Retorte die allgemein gültige Weltanschauung, und was vor den Augen des Alten von Jena nicht Gnade fand, taugte nichts. Schon glaubte man den Idealismus endgültig zu Grabe getragen zu haben. Aber der Totgeglaubte erhob sich wieder. Er richtete sich auf und tat sichere Schritte — nicht mehr in der Luft, sondern auf der alten Mutter Erde. Er stellte sich mitten in die Wirklichkeit — aber diese Wirklichkeit schließt in ihre Grenzen auch das Reich des Geistes ein. Eucken wird nicht müde, die Realität des Geisteslebens, seiner eigentümlichen Existenz und Wirkungsweise aufzuzeigen und gegen alle Einwände und Zweifel sicher zu stellen. Medicus in Halle entrollt uns ein Bild der Philosophie Fichtes und sucht das Unvergängliche in ihr von dem Vergänglichen zu scheiden. Willy Pastor ist bemüht, den Zeitgenossen die philosophischen Gedanken G. Th. Fechners verständlich zu machen. Das metaphysische Bedürfnis ist wiederum erwacht, und es wächst die Schar derjenigen, die berufen sind, es zu befriedigen oder doch in die rechten Bahnen zu leiten. Auch das unten angezeigte Buch will an seinem Teile dazu beitragen.

Der Verfasser stellt als Grundprinzip den Satz auf: „Die Welt ist das Produkt des Widerspiels von Natur und Geist", der sich ihm aus der gesamten Erfahrung ergibt. Also Dualismus? Doch nicht. Denn diese beiden Prinzipien sind im Grunde genommen eins: „Es gibt keine Natur ohne Geist, wie es umgekehrt auch keinen Geist ohne Natur gibt; und was wir Geist nennen, ist genau genommen niemals etwas anderes als die jeweilig höchste Entwicklungsstufe der Natur" (S. 2). Also Monismus? Ja, gewissermaßen. Nicht ein Monismus, bei dem alles Materie und der Geist Produkt der Materie ist, sondern ein Monismus, bei dem der Geist das Primäre, das treibende Prinzip in der Materie ist. Die Weltentwicklung ist die Evolution, die Entfaltung des Geistes durch die Materie hindurch und an der Materie. Die „Entwicklungsstufen sind als eine Stufenleiter immer höherer, deutlicherer, vollkommenerer Realisationen oder Manifestationen des Geistes zu betrachten" (S. 7). Jede neue, höhere Stufe aber ist nicht lediglich das Produkt der früheren, es tritt mit ihr vielmehr zugleich etwas Neues, Nochnichtdagewesenes auf den Plan.

Die Gestaltung der Materie durch ein ihr zugrunde liegendes und ihr einwohnendes Prinzip vollzieht sich aber in dieser Stufenfolge: die reine Materie ist das Letzte, sie bildet den äußersten Gegensatz zum reinen Geist. Diese beiden sind jedoch Grenzbegriffe, die in der Erfahrung niemals anzutreffen sind. Beweise für die Tätigkeit des gestaltenden Geistes bieten uns in der anorganischen Natur das Auftreten des Mathematischen (beim Kristall) und die Gesetzmäßigkeit des Natur-

*) Ernst Linde. Natur und Geist als Grundschema der Welterklärung. Versuch einer Kulturphilosophie auf entwicklungsgeschichtlicher Grundlage. Als Unterbau einer künftigen Allgemeinen Pädagogik. Leipzig. Friedrich Brandstetter. 1907.

Literarische Beilage zum Protestantenblatt Nr. 51.

Vom Weihnachtsbüchertisch.

Für Weihnacht sind uns soeben noch folgende Bücher zugegangen:

Mein Tagebuch aus Südwest. Erinnerungen aus dem Feldzuge gegen die Hottentotten von Hermann Alverdes. Oldenburg und Leipzig. Gerhard Stalling. 3 Mark.

Reiterbriefe aus Südwest. Gesammelt von A. von Lilienkron. Ebenda. 1,40 M.

Wir waren in unserer Jugendzeit an amerikanische Farmer-, Hinterwäldler- und Indianergeschichten gewiesen, unsere heutige Jugend kann mit vaterländischem Interesse ihre Phantasie nähren an dem hingebungsvollen Mute unserer Landeskinder in den hier geschilderten Kolonialkämpfen; hoffentlich bald auch an Darstellungen dortigen Farmerlebens in friedlicherer Gestalt der kolonisierenden Arbeit in Freude und Sorge.

Hof Bokels Ende. Ein Bauernroman aus der Lüneburger Heide zur Zeit des letzten Königs von Hannover, von Nathanael Jünger. Wismar i. Meckl. Bei Hans Bartholdi 1908. 5 M. und 6 M.

„Und dann ist es mir auch noch nie so zwingend klar geworden wie heute, daß unser Hof mich mal elend machen wird, wenn ich ihn bewirtschaften soll als ein Sklave mein Leben lang. Wer ihm gehören will, muß in ihm aufgehen, darf für nichts Sinn haben, als was er erlaubt. Mein Vater tut's. Er arbeitet und er schläft für den Hof; ja er träumt sogar für ihn, nicht nur von ihm. — — — Ich aber muß singen, spielen und Lieder machen können, ich kann es nicht lassen. Und ehe ich unsern Hof einmal zurückgehen lasse, — lieber gar nicht erst anfangen." Mit diesen Worten des Erben von Hof Bokel ist der Gegenstand des Buches bezeichnet. Der Erbe unterliegt im Sehnen und Ringen nach freier Persönlichkeit, der Hof mit seinem starren Gesetz, das Bauer und Bäuerin, Kind und Gesinde nur lebendiges, arbeitendes Inventar sein läßt, das ihm dienen muß, führt selbst sein Ende herbei. Aber das Opfer ist nicht umsonst, es bedeutet, daß die Freiheit doch auch hier ihre Stätte finden wird. Die Erzählung könnte straffer sein; der Verfasser hat zu Ehren seinen geliebten „Heide" gar zu viel nur lose angehängt, lehrhaft ausgeführt. Auch psychologische Bedenken in bezug auf die Reife der noch an der Grenze der Kindheit stehenden Helden und Heldin mögen sich einstellen. In der Hauptsache ist das Buch doch schön und gut zu lesen, wenn auch die Weltanschauung manche Sonderbarkeiten hat. (Miseric.-Domini ist übrigens der zweite Sonntag n. O.)

Die heilige Elisabeth. Ein Lebensbild. Mit den Bildern Moritz von Schwinds der deutschen Jugend dargeboten von O. Kögler. Leipzig. Friedr. Jansa 1908. 20 Pf. Bei 100 Stück 15 Pf.

Ein' feste Burg ist unser Gott. Das Lied der Lieder von Franz Horn in Halberstadt. Ebenda. 15 Pf., bei 100 Stück 10 Pf.

Entnommen aus Sang und Klang im Kirchenwald. Liederpredigten von Oberpfarrer Franz Horn in Halberstadt. (1 M. und 1,60 M.) Das Lied Luthers und unserer Väter im Glauben soll auch unser Lied bleiben, ein Trostlied, ein Festlied, ein Danklied — so hat es sich bewährt in der Geschichte unserer Kirche, auf ihren Höhen, wie in ihren Tiefen.

Siebe, Josephine: **Der Edelweißbub** (für Kinder von 9—12 Jahren), geb. 2,40 M.

Vilmar, Emma: **Treufest.** Eine Erzählung aus dem Lipperlande. Geh. 2,40 M., geb. 3,40 M. Beides bei Friedrich Emil Perthes, Gotha.

Beides sehr empfehlenswerte Schriften für den Weihnachtstisch unserer Kinder. Beide schlicht, einfach, wahr in der Sprache, beide ihre Menschen in plastischer Anschaulichkeit zeichnend. Siebe besonders hat mit diesem armen Tirolerbuben, der, dem Drange des Herzens folgend, in die Welt hineinzieht, um Maler zu werden, einen sehr glücklichen Griff getan. Ihr Buch wird seine kindlichen Leser wohl nicht einen Augenblick loslassen. Mich Fünfzigjährigen hat's nicht losgelassen.

Vilmar hat die Inschrift des Hermannendenkmals „Treufest" zu einem prächtigen Lebensbild Lipper Zieglerleute ausgesponnen. Warmer Lokalpatriotismus und nationale Begeisterung — aber kein Hurrapatriotismus — durchzieht das Ganze. Nur hier und da könnte etwas flotter erzählt werden.

Spökenkiker, von Herrmann Wette. Leipzig. Verlag Grunow. 324 Seiten.

Es tut Referenten leid, daß er mit den früheren Werken Wettes nicht bekannt ist, und er keinen Aufschluß geben kann über das Verhältnis dieses Buches zu den früheren des Autors. Es ist eine Seelenstudie an einem tragischen Menschenschicksal, ein Seelengemälde, zu welchem die feinste Psychologie die leuchtenden und die dunkeln Farben gemischt hat. Und lebenswahre Farben. Die ganze Skala des Seelenlebens erklingt vom Entzücken bis zum schmerzlichsten Zucken: religiöse Innigkeit, ästhetische Beschaulichkeit, reiches Naturempfinden, Arbeitsglück, Suchen und Sehnen, Wanken und Schwanken, allertiefste Reue spricht tief ergreifend aus diesen Blättern zu uns. Auch wen sonst nur die wechselnden Bilder der äußeren Handlung zu packen vermögen, ich glaube, dieses Seelengemälde wird auch auf ihn bedeutenden Eindruck machen. Ich habe das Buch mit großer Spannung und nirgends erlahmendem Interesse von Anfang bis zu Ende gelesen.

Eine kindliche Seele in einem Manne zeigt uns Wette. Was freilich das Leben von einem ganzen Manne fordert, ein ruhiges Selbstvertrauen, fehlt dem Helden und dieser Mangel wirft ihn in die Schuld des Trunkenbolds. So entsteht ein Konflikt, den wir als tieftragisch empfinden. Auch die Nebenpersonen sind klar gezeichnet. Wir wünschen dem Buche viele Leser, es steht haushoch über der Alltagsbelletristik und ist ein erschütterndes Menetekel gegen den Mißbrauch des Alkohols. Recht störend ist es, daß ein oder zwei Bogen verkehrt eingeheftet sind.

Religion und Religionen von D. Otto Pfleiderer, Professor an der Universität zu Berlin. München, J. F. Lehmann, 1906. 4 M., geb. 5 und 6 M.

Die Entstehung des Christentums von demselben und ebenda. 2. Aufl. 1907. Preis derselbe.

Die Entwickelung des Christentums von demselben und ebenda. 1907. Preis derselbe.

Wir wissen jetzt, daß die Religion gott-menschliche Tat in der ganzen Menschheit ist, von dem in der Entstehungszeit der Menschheit liegenden Uranfange her und in die ganze Weite ihrer Ausbreitung. Es ist Eine Religion allerwegen von Gottes Seite her, so verschieden auch die Religiosität in der Menschheit sein mag und muß infolge der verschiedenen Brechung des ewigen Lichtes in der Mannigfaltigkeit des menschlichen Mediums. So kann nicht mehr die Rede sein von einem abgeschlossenen Offenbarungsgebiet eines priesterlich- oder dogmatisch-kirchlichen Bekenntnisses oder einer biblischen Religion oder das unter dem Einflusse des Erlebens Jesu steht, wo dann allein wirklich Religion möglich sein soll. Ebensowenig kann das Christentum nur Eine bestimmte Gestalt als die rechte und allein gültige haben sollen, so daß in den anderen mannigfaltigen Erscheinungen der Christenheit — kirchlichen und nichtkirchlichen — alles voller Abfall und Irrtum, ein Verlieren und Verlassen des Prinzipes sei. Gleichwohl leben und bleiben wir der Zuversicht, daß die religiöse Kultur der Menschheit im evangelischen Gedanken den Knotenpunkt erreicht habe, durch den hindurch und aus dem heraus die weitere gesunde Entwickelung des religiösen Lebens sich zu vollziehen hat. Aber wie eine Befestigung und Klärung dieses allgemeinen Bewußtseins im Einzelnen durch Gewinnung sicherer Anschauung uns immer wieder nötig ist, so gilt es ja vor allem noch, daß solches Bewußtsein im Ganzen der Christenheit, und — um nicht gleich zu weit zu greifen — zunächst im Gebiete des Protestantismus, zunächst bei uns siegreich durchdringe. Und ich meine, daß die oben genannten Schriften Otto Pfleiderers, der in unserer Landeskirche uns der Senior der Theologie ist, diesen Bedürfnissen in der trefflichsten Weise entgegen kommen. Möchten darum diese Zeilen auch noch mit helfen zu deren immer weiterer Verbreitung und zu ihrem immer erneuten Gebrauch bei denen, in deren Händen sie schon sind. Denn mit einmal lesen kann es hier nicht abgetan sein. Sie lesen sich gewiß leicht, und das ist ihr großer Ruhm, aber in der gedrängten Darstellung, die sie befolgen wollten und mußten, liegt doch die Nötigung zum Studium

nach dem Lesen. Dann erst, wenn man die Sache, angeregt durch die Lektüre, weiter verfolgt und für sich erwägt, wenn man zur Auseinandersetzung mit dem Verfasser und durch sie entweder zur wirklichen Zustimmung oder aber zu selbständiger Stellungnahme gebracht wird, dann erst hat man den rechten Gewinn, dann erst entspricht man auch der Absicht, die der Verfasser hat.

Wir folgen ihm in **„Religion und Religionen“**, wie er uns in sorgsamer Abwägung des zu wissen möglichen die „Anfänge der Religion“ zeigt und dann uns sicheren Schrittes und mit kundiger Hand von China nach Ägypten, dann nach Babel, zu Zarathustra und dem Mithraskult, zu den Brahmanen und den Buddhisten führt. Wir kehren mit ihm in Griechenland, bei Alt-Israel und dann dem nachexilischen Judentum ein und lassen uns schließlich das Christentum, sowie die eigentümliche Spätgeburt des Islam zeigen. Und wir befolgen seinen Rat, die drei ersten Vorträge vom „Wesen der Religion“, „Religion und Moral“, „Religion und Wissenschaft“ mit ihren philosophischen Reflexionen nach der Lektüre des Geschichtlichen überhaupt erst oder wieder vorzunehmen. Wieder vorzunehmen, denn es gilt diese religionsphilosophischen Ausführungen auch für das Verständnis und die Beurteilung der beiden folgenden Bände fest im Auge zu behalten, wenn man den rechten Gewinn haben will.

„Die Entstehung des Christentums“ knüpft an den betreffenden Abschnitt des ersten Bandes an. Rein geschichtlich soll nun beschrieben werden, wie das dort dargestellte christlich-religiöse Leben entstanden ist aus seiner Zeit heraus und unter deren Einflüssen, aber in Kraft seines eigentümlichen Wesens. So haben wir einen ersten Abschnitt, der die „Vorbereitung“ des Christentums in der griechischen und jüdisch-griechischen Philosophie und im Judentum, dann seine „Grundlegung“ durch Jesus und in der „Messiasgemeinde“ schildert. Und einen zweiten Abschnitt: die Entwicklung des Urchristentums zur Kirche. Hier steht Paulus an der Spitze; auf seinem religiösen Gedanken- und Lebenswerk ruhte was durch die bedeutsame Beeinflussung seitens der griechischen Bewegung hindurch dann mit Gründung der kirchlichen Autorität zur Kirche sich gestaltet. Auch die drei älteren Evangelien stehen unter paulinischem Einfluß. In gewissem Sinne auch das nach Johannes benannte vierte, das aber wieder in eigentümlicher Art über diese ganze erste Christentums-Gestalt hinausweist. Das Beiseiteschieben des Paulus, das heute Mode ist, und die Behauptung der Möglichkeit, die christliche Entwickelung direkt und allein von Jesus und dem Ergebnis seiner Wirksamkeit in Galiläa und Jerusalem ableiten zu können, scheint mir durch Pfleiderers Ausführungen in höchst bedeutsamer Weise beseitigt zu sein. Es sei ganz besonders aufmerksam gemacht auf die sichere und kundige Herausstellung dessen, was wir von Jesus wissen können, und was die erste Gemeinde bedeutet hat und bedeuten konnte.

Schließlich **„Die Entwickelung des Christentums“** bis zur Reformation und seit der Reformation. „Ich will nur diejenigen Hauptpunkte aus der Geschichte des Christentums herausheben,“ heißt es in der Einleitung, „die geeignet sind, zu zeigen, auf welchem Wege, durch welche Mittelglieder, durch welche natürlichen Motive das Christentum des Neuen Testamentes zum Christentum der Gegenwart geworden ist.“ Es gilt zu verstehen, wie das heutige Christentum von dem der Bibel sich unterscheidet und wie es darin in seinem Rechte ist, in seinem Rechte als „die legitime Frucht der gesetzmäßigen Entwickelung des Christentums der Bibel“. Also nicht ein Abfall von einem idealen Zustande war die griechisch-römische Gestalt, nicht eine reine oder gar abschließende Erneuerung des ursprünglichen Ideals war die reformatorische Gestalt der Christenheit und nicht um eine reine den biblischen Urkunden entsprechende Wiederherstellung der Jesus-Religion kann es sich für unsere Zeit handeln. Einen Hinweis auf das, worum es sich für uns handeln sollte, können wir, zurückgreifend auf den zweiten Band, aus den Schlußausführungen über das Evangelium nach Johannes entnehmen, wo es heißt, daß Johannes einerseits „das Ideal des Gottessohnes, **also der menschheitlichen Religion**, losgelöst von allen Zufälligkeiten und Schranken der Individualität und Nationalität, des Raumes und der Zeit darstellt“, aber „unter der mythischen Hülle eines in Menschengestalt über die Erde wandelnden Gottes“. „Diese Hülle abzustreifen, ohne doch das Ideal in seiner universellen geistigen Wahrheit preiszugeben, ohne es wieder mit den hemmenden Schranken und trübenden Schlacken des urchristlichen Messiasbildes zu belasten, das wird die Aufgabe der Gegenwart sein“. Ganz vortrefflich, Wort für Wort! Aber nun gestatte der hochverehrte Verfasser einen Einspruch gegen sein Schlußurteil im letzten „Reaktion und neue Kämpfe“ überschriebenen Abschnitt der „Entwickelung“. Er redet da zuletzt von der „Arbeit eines werktätigen protestantischen Christentums“, in die sich verschiedene Vereine teilen: Gustav-Adolf-Verein, Evangelischer Bund, Gesellschaften für äußere und innere Mission; wie hier die alten Methoden der Heidenmission zeitgemäß reformiert worden sind, wie insbesondere die Innere Mission „unter den Notständen der neuesten Zeit es gelernt hat, ihre Ziele höher zu stecken und zu einer volkstümlichen sozial-ethischen Wirksamkeit überzugehen in Bodelschwingh, Stöcker, Naumann, Sulze“. Und eben auf die „großzügig christlich-soziale gemeinnützige Wirksamkeit der jungen Generation von Theologen, die unermüdlich tätig sind nicht mehr spezifisch kirchlich, vielmehr in Vereinen aller Art für Volksbildung, Volkserziehung, Hebung sozialer Notstände, Verständigung und Versöhnung der sozialen Klassen untereinander, die aber auch neuestens beginnt, auch theoretisch die Scheuleder des engen Dogmatismus ihrer Schultheologie abzuschütteln und mit freiem Blick auf dem weiten Gebiete der allgemeinen vergleichenden Religionswissenschaft sich umzusehen“, legt er allen Nachdruck — und gründet schließlich sich eben hierauf, wenn er getrost der Zukunft entgegensieht und dem Christentum des 20. Jahrhunderts voraussagt, daß es dem großen christlichen Ziele, nämlich „der Verwirklichung der Gottmenschheit, der Durchdringung des ganzen sittlichen Menschenlebens mit den Kräften des göttlichen Geistes der Wahrheit, der Freiheit, der Liebe“ näher rücken werde. Auch hier sage ich: ganz vortrefflich. Aber ich frage doch: hat nicht der Verfasser einen Mangel bei dieser vielbeschäftigten jungen Theologen-Generation übersehen? eine Forderung zu erheben vergessen? Er beklagt es, im voraufgehenden Absatz, daß der Protestantenverein „unter den leidenschaftlichen Angriffen der Orthodoxie auf die Defensive zurückgedrängt, nicht hinauskam über das stete Protestieren gegen den Kirchen- und Dogmenzwang, und darüber dann die positiv fruchtbare Arbeit an den sozialen Aufgaben der Zeit allzu kurz kommen ließ“. Ich meine, der Verein hat doch außer dem Protestieren und neben der Arbeit an sozialen Aufgaben eine andere „positiv fruchtbare“ Arbeit wenigstens immer angeregt, nämlich positiv in die Freiheit hinein und durch sie weiterführende theologische Gedankenarbeit. Gerade die religionsphilosophische, nicht nur die religionsgeschichtsphilosophische Arbeit des verehrten Verfassers hat viele seiner Mitglieder dazu begeistert und darin geleitet, abgesehen von gar manchem älteren, schon heimgegangenen Führer. Und ich weiß nicht, ob nicht die jungen Theologen allzusehr praktizieren auf Gebieten, für die doch auch andere da sind und da sein müssen. Ich traue der unschuldigen sozialen Gestalt Stöckerscher Innerer Mission nicht über den Weg und fürchte, das Aufgeben des Protestierens wird ihr schon recht sein, aber aus anderen Gründen, als die des Verfassers sind.

Aber ich mißverstehe auch etwa nicht den Verfasser dahin, als ob er das positive Vorwärts der religiösen Denkarbeit im Sinne der obigen Bemerkungen zu Johannes auch bei den Geistlichen neben der sozialen Betätigung nicht wertete und nicht wollte. Und eben deshalb wage ich mit der Bitte zu schließen, daß er uns als vierten Band dieses bedeutsamen Werkes seine positive Religionsphilosophie schenke. Einstweilen aber möge das schöne Trio für den Weihnachtstisch herzlich und dringend empfohlen sein.

M. Fischer.

G. Wobbermin, Dr. phil., Lic. theol., a. o. Professor in Marburg, **Der christliche Gottesglaube in seinem Verhältnis zur heutigen Philosophie und Naturwissenschaft.** Zweite umgearbeitete Auflage. Berlin. Duncker 1907. 171 S. 2 M. 50 Pf.

Hinsichtlich der hier entwickelten Grundanschauungen verweise ich auf meine Anzeige dieser Schrift im Protestantenblatt (31. Januar 1903 Nr. 5, Lit. Beilage). Die neue Auflage ist um nahezu 50 Seiten gewachsen. Unter den Zusätzen sei die in der 1. Auflage von mir vermißte Behandlung der Wunderfrage (S. 60 ff.) hervorgehoben. Freilich kann ich die Wiederholung des alten Kunststücks (vgl. z. B. Rade, Die Religion im modernen Geistesleben, 1898, S. 32 ff.), den Wunderglauben auf den Vorsehungsglauben hinauszuspielen, weder originell noch gelungen finden. Und ebensowenig kann ich der unter Theologen weit verbreiteten Meinung beipflichten, daß dieser Glaube durch eine „willensmäßige Entscheidung“ erfaßt werden müsse. Vielmehr ist es eben das Wesen einer Überzeugung, die diesen Namen verdient, daß sie sich — oft ganz wider Willen und Neigung — aufdrängt und mit der Macht mindestens subjektiver Wahrheit jeden absichtlichen Widerstand überwindet. Angesichts dieser Verwirrung von Willens-, Gemüts- und Erkenntnistätigkeit hat vielleicht Nietzsche mit seinem Mißtrauen gegen den „Willen zum System“, von dem der Verfasser ausgeht, doch nicht so ganz unrecht.

W. Nestle.

Für die Herausgabe verantwortlich: Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57. Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

geschehens. In der organischen Welt weist uns zunächst die Pflanzenwelt auf ein geistiges Prinzip in dem Bildungsgesetz, in der Artikulation oder Gliederung und endlich in der Differenzierung der Organe, die Tierwelt in der Empfindung, der Befreiung des Gefühls vom Zwang der Triebe, der Entstehung des Willens und des Gedächtnisses als der Grundlage der Intelligenz. Im Menschen erreicht das geistige Prinzip seine höchste Ausgestaltung (in der menschlichen Vernunft). Zwar „wiederholt sich in ihm das Tier und damit indirekt auch die Pflanze und das Anorganische. Wie im Pflanzen- und Tierkörper, so gehen auch im menschlichen Körper zahlreiche mechanische, physikalische und chemische Prozesse vor sich. Wie das Tier, so führt auch der Mensch neben seinem eigentlichen Menschenleben ein vegetatives Leben" (Seite 69), z. B. im Schlaf. Aber es kommt doch zugleich im Menschen ein Neues, Höheres zur Erscheinung, das auf der vorhergehenden Stufe erst angedeutet war, das Denken und das Wollen, die, beide im Grunde einheitlich, die Vernunft ausmachen. „Nur dasjenige Erkennen ist als Verstand im eigentlichen, höheren Sinne zu bezeichnen, das dem Subjekt zugleich als Willensenergie bewußt wird, nur dasjenige Wollen ist wahres (vernünftiges, freies, bewußtes) Wollen, in welchem sich das Subjekt als erkennendes Wesen wiederfindet" (Seite 94). In der Begriffswelt gestaltet die Vernunft die Welt neu, und in der Unterwerfung der Natur triumphiert die Kraft des menschlichen Willens über sie. Infolge seiner höheren Intelligenz ist der Mensch imstande, den sinnlichen Motiven geistige entgegenzusetzen. Je mehr er sich zum Geistwesen entwickelt, desto mehr erstarken diese und verlieren jene an Kraft. So stellt sich diese Philosophie auf den Standpunkt eines besonnenen Determinismus. „Frei handelt, wer nicht unter dem Zwange der Natur, der Sensualität, des Augenblicks handelt, sondern wer in der ruhigen Überlegung ein Mittel hat, sich der Kausalität des Naturtriebs zu entziehen und so der eigene Urheber seines Tuns zu werden" (S. 521). Diese (relative) Freiheit enthält die Möglichkeit der Sittlichkeit. In der untermenschlichen Natur dient der Kampf ums Dasein dazu, das Höhere zu produzieren. Beim Menschen ist der Kampf ums Dasein in seine Seele verlegt. Hier ringt ein Höheres mit einem Niederen, der Geist mit der Natur. „Sittlichkeit ist nun das Praktischwerden des geistigen Prinzips im Menschen. Der sittliche Mensch stellt sich bewußt in den Dienst jener großen Strömung, die das Weltganze durchflutet und deren Endziel die immer vollkommenere, immer reinere Herausbildung des Geistes aus der Natur, aber auch die immer vollkommenere Hineinwirkung desselben in sie ist" (S. 535). Das Gewissen aber ist „Instinkt für den Endzweck der menschlichen Entwicklung", eine besondere Form des „Gefühlsintellekts, jener eigentümlichen Beschaffenheit unseres Verstandes, uns schon lange vor dem Einsetzen der klaren Erkenntnis durch ein dunkles Gefühl zum Richtigen hinleiten zu können" (S. 537 f.).

In der Religion kommt nun das geistige Prinzip im Menschen zur höchsten Ausgestaltung. Auf der Stufe der Naturreligionen sucht der Mensch nur Erlösung vom Unglück, in den Gesetzesreligionen Erlösung von der Schuld, erst auf der Stufe der höchsten Religion „Erlösung von der Religionslosigkeit, der Gottlosigkeit, dem Unglauben, der Sünde; denn Sünde ist das Sichentgegensetzen des Individuums gegen seinen Urquell, das Etwas-für-sich-sein-wollen, der Hochmut des Werkes, das seine Abhängigkeit von seinem Meister vergißt" (S. 581). Jede lebendige Religion aber bedarf der Vorstellung eines persönlichen Gottes, sie „muß das Unendliche als ein Sein auffassen, mit dem sich das Subjekt als ein Ich zum Du stellen kann" (S. 583), wobei natürlich der Anthropomorphismus vermieden werden kann und muß. Denkend werden wir die Gottheit freilich als geistige unpersönliche Weltimmanenz fassen, wenn wir uns jedoch fühlend und wollend verhalten, so werden wir immer wieder, und zwar notgedrungen Gott als persönliches Wesen vorstellen. So zeigt uns die Entwicklung der Welt, daß in der Natur ein Geistiges, ein höherer Wille wirksam ist, der sich jene mehr und mehr unterwirft. Auf den niederen Stufen kommt er nur undeutlich zur Erscheinung, auf den höheren wird er immer mehr das beherrschende Prinzip, bis er im sittlich denkenden und handelnden Menschen triumphiert. Freilich kommt er auch hier noch nicht rein zur Darstellung, da auch der Mensch noch an die Natur gebunden ist, aber er hat doch eine Höhe erreicht, die die Bürgschaft ist für einen völligen Sieg. So muß die moderne Entwicklungslehre das Recht der Religion zu erweisen behilflich sein.

Das Buch, dessen Gedankengang ich im Vorstehenden skizziert habe, ist eine höchst erfreuliche Erscheinung auf dem diesjährigen Büchermarkt. Ich kann ihm nur wünschen, daß es recht viele Leser findet, besonders in den Kreisen, an die der Verfasser sich besonders wendet, in den Kreisen der Pädagogen und Lehrer. Ich möchte es am liebsten jedem Gebildeten in die Hand wünschen, nicht zum wenigsten unseren Studenten, vorzüglich allen denen, die „die Sonne von Jena" so geblendet hat, daß sie der Eigenart der geistigen Welt verständnislos gegenüberstehen. Dies Buch dürfte zur Gesundung ihres geistigen Sehvermögens nicht wenig beitragen.

Coburg. Rud. Schultze.

Offener Brief

an die Freidenkerin Ida Altmann in Berlin.*)

Geehrtes Fräulein!

„Hebe Dich hinweg!" war Ihre in der Freien Schul-Kommission des Prager internationalen Kongresses des „Freien Gedankens" gegebene und von dem größten Teile der Anwesenden gebilligte Antwort auf das von mir als einem Vertreter des protestantisch-kirchlichen Liberalismus gestellte Anerbieten des absichtsvollen Zusammenarbeitens in solchen praktischen Fragen, in welchen uns tatsächlich gemeinsame Interessen verbinden (Emanzipation der natürlichen Lebensgebiete, Schule, Staat, Wissenschaft, Kunst, Gesellschaftsordnung von geistlicher Bevormundung). Ich hatte von der deutschen Sektion des vorbereitenden Komitees einen Aufruf zugesandt erhalten, in welchem alle freiheitlich und fortschrittlich gesinnten Deutschen Österreichs, auch alle Mitglieder des Vereins „Freie Schule" eingeladen waren, durch Beteiligung an dem Kongresse ihren Sympathien für die freiheitliche Bewegung Ausdruck zu geben. So mußte auch ich mich für eingeladen halten. Nach Ihrer und Herrn Redakteur Hins' Abfertigung konnte ich nicht anders, als den Kongreß enttäuscht verlassen.

Sie haben unsere zu besserer Erreichung der gemeinsamen praktischen Forderungen angebotene Bundesgenossenschaft weit zurückgewiesen. Erscheint sie Ihnen so gefährlich? Ja, wir haben noch eine Taufe auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Wir knüpfen an die überlieferten Formen des kirchlichen Lebens, an das geschichtlich Überkommene an, weil wir glauben, dem religiösen Fortschritte der Menschheit durch Pflege der Kontinuität in der Entwicklung einen umfassenderen Dienst leisten zu können, als wenn wir den Zusammenhang mit der Kirche der Reformation, die uns vor der Hand trotz allem noch weiter reformationsfähig

*) Erscheint infolge anderweitigen Stoffandranges verspätet.

erscheint, voreilig aufgäben und uns außerhalb derselben zu organisieren suchten. Wir könnten vielleicht, wie wir uns nicht verhehlen, manche Kreise gerade dadurch wieder gewinnen, daß wir uns zu dem letzteren Schritte entschlössen. Aber wir glauben, daß innerhalb der Kirche unsere Aufgaben liegen, anderen andere gleichfalls wichtige Arbeit überlassend. Daß dabei nicht alle von uns mitzumachenden Formen des kirchlichen Lebens unserem religiösen Empfinden wirklich adäquat sind, ist ein Notstand, unter dem wir schwer leiden. Da muß auch noch manches, zumal in einigen Landeskirchen, ganz anders werden; sonst ist eine schließliche Scheidung unvermeidlich.

Die von Ihnen beanstandete Taufe auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes ist jedoch nichts so Schlimmes. An den heiligen, guten Geist der Menschheit glauben auch Sie. Daß derselbe aus einem ewigen Weltgrunde stammt und dieser Urgrund alles Seins und Lebens, dieser ewige „Vater" des Alls eine wie die ganze Welt dauernd schöpferisch durchwaltende, so auch um uns einzelne Menschen persönlich in heilvoller Weise sich kümmernde Macht ist, bildet unsere besondere, durch keine Forschung uns widerlegt oder widerlegbar erscheinende religiöse Überzeugung. Der an den Namen Jesu von Nazareth geknüpften religionsgeschichtlichen Bewegung, sind wir uns aber bewußt, eine in ihrer Art einzig dastehende geschichtliche Vermittlung der diese Überzeugung weckenden und tragenden Eindrücke zu verdanken. Da nun jedes Kind hineingeboren wird in eine bestimmte Familiengemeinschaft, von deren Geist es mit Notwendigkeit Einflüsse erfährt, so halten wir es nicht für unvernünftig, es dann auch durch eine altehrwürdige Zeremonie, deren begleitende Formel sich ihrem ursprünglichen Sinne nach keineswegs etwa auf einen „dreieinigen Gott" bezieht, gleich in die religiöse Gemeinschaft feierlich aufzunehmen, unter deren geistiger Beeinflussung es infolge der Zugehörigkeit zu seinem elterlichen Hause tatsächlich heranwachsen wird.

Nun behaupten Sie ja allerdings, man müsse sich und seine Kinder eben solcher Beeinflussung seitens einer Kirchengemeinschaft um der Freiheit willen entziehen, denn jede Kirche sei ein Instrument zur Beherrschung der Massen. Wir wollen aber gerade, daß die Kirche sich voll und ganz auf den Boden des genuin neutestamentlichen Amtsbegriffes stellt mit seinem Ausschluß jedes Beherrschungsprinzips: „nicht daß wir Herren seien über euren Glauben" (2. Kor. 1, 24); „nicht als die über das Volk herrschen" (1. Petr. 5, 3) — und dies in der einfachen Fortentwicklung des reformatorischen Grundsatzes vom allgemeinen Priestertum ihrer Glieder, das heißt in der durchgeführten Stabilierung des religiösen Individualismus. Ist es gefährlich, mit einer derartigen Idee beherrschenden Einfluß zu gewinnen? Was bei uns von Beeinflussung bleibt, ist keine andere als diejenige, welche auch Sie an Ihrer Stelle erstreben, wenn Sie für die Ihnen am richtigsten erscheinenden Gedanken Propaganda machen und zu wirksamer Ausbreitung und Pflege derselben Gemeinschaften bilden.

Im Gegenteil, wenn Sie unsere Bundesgenossenschaft in praktischer Arbeit verwerfen, uns nicht als ebenbürtige Freiheitskämpfer anerkennen können, weil wir von dem gleichen grundsätzlich freiheitlichen Standpunkte aus zu einigen anderen Ergebnissen bezüglich der Stellungnahme zu Christentum und Kirche gelangt sind, so dürften Sie selbst unfreier sein als wir.

Sie werfen uns noch vor, daß wir uns damit begnügten, den Geist der Reformation zu atmen, und stellen diesem den Geist des 20. Jahrhunderts als den Ihren gegenüber. Aber sind denn der Geist der Reformation und der des 20. Jahrhunderts notwendig Gegensätze? Die Formen, die jener einst annahm und in welchen dieser sich heute Ausdruck verschafft, sind natürlicherweise ganz verschieden. Aber was anders ist das Wesentliche an dem Geiste der Reformation als im allgemeinen die Überordnung unmittelbarer Lebensinteressen über die starre Überlieferung, welche wir Menschen des 20. Jahrhunderts alle wollen, oder im besonderen das Los von der dinglichen katholischen Frömmigkeit mit ihrem äußerlichen Autoritätsprinzip und Hin zu einem lebendigen persönlichen Glauben, eine geistige Tendenz, die unseres Erachtens auch gerade im Geiste des 20. Jahrhunderts ihre Auferstehung feiern will. Lassen Sie es sich von dem Manne sagen, dessen Intervenierung beim österreichischen Ministerpräsidenten Ihrem Kongresse zur gesicherten Abhaltung seiner Prager Tagung mit verholfen hat und dessen Gruß derselbe von der Stadt unseres internationalen Kongresses aus (Boston) entgegennahm, Professor Dr. Masaryk-Prag. Seine, des auf der Höhe der Wissenschaft stehenden Beobachters, Erfahrung, die er mitten im Kampfe vertreten hat, geht dahin: Einerseits, „verstecken wir uns nicht hinter der Losung Klerikalismus; das, worum es geht, ist der Katholizismus. Alle denkenden Menschen sind mit dem Katholizismus fertig" (Rede in der Studentenversammlung vom 24. 1. 06). Und andererseits, „die Intelligenz beschäftigt sich wieder mit Ewigkeitsfragen" (Rede an die Studentenschaft über Wissenschaft und Religion, Religion und Schule vom 10. 2. 06).

Mit der letzten Beobachtung schrumpft auch der bei Ihnen etwa noch im Hintergrunde schlummernde, freidenkerischerseits ja gern erhobene Vorwurf, wir seien unserer zur Religion gefundenen Stellungnahme wegen unwissenschaftlich, zu einer Privatansicht zusammen. Sie sagten zwar nur: „das denkende Volk strömt aus der Kirche". Wir sagen jedenfalls: „die Intelligenz beschäftigt sich wieder mit Ewigkeitsfragen". Es gilt der Intelligenz nicht als wissenschaftlich einfach ausgeschlossen, daß sich in allem weltlichen Geschehen zielstrebig ein auch unser persönliches Dasein in seine Vorsehungszwecke einbegreifendes ewiges Leben auswirkt und daß wir zu diesem Ewigen Gott sagen dürfen und ihm damit den Namen geben, mit welchem schon vor aller priesterlichen Volksverdummung das Volksgemüt in seinem uralten religiösen Ahnen das bezeichnete, was es als in der Materie lebendige, sie auf unbegreifliche Weise regierende Macht empfand.

Warum also unsere in dem bezeichneten beschränkten Sinne angebotene Bundesgenossenschaft so gänzlich zurückweisen? Wir sind im Grundgedanken verwandt und erstreben zum großen Teile Gleiches (die auf Ihrem Wunschzettel stehenden Punkte: Einheitsschule und Koedukation finden ja z. B. auch in unseren Kreisen starke Vertretung und allseitige, verständnisvolle Würdigung). Man nimmt doch nun einmal gern das Gute, wo man es findet. So druckte mit Recht das im Auftrage Ihrer freireligiösen Gemeinde zu Berlin, deren Schriftführerin Sie sind, in Heften herauskommende Lesebuch „Die Freie Jugend" unter dem Titel „freireligiöse Betrachtung" Stücke aus dem Buche eines Nichtfreidenkers ab, nämlich aus der „Lebenskunde" des durch und durch kirchlich gerichteten Mannes Dr. Fr. W. Foerster. Und wenn ich offenes, bewußtes Zusammengehen möchte, soweit dies von beiden Seiten aus möglich ist, erhalte ich zur Antwort: „Hebe dich hinweg!"?!

Mit Hochachtung

Haida (Böhmen). Rud. Walbaum, Pfr.

Polen.

Eine große Flut wälzt sich gegen die Ostküsten unseres Vaterlandes heran, die slawische Flut. Polen

beginnt zu erwachen. Aus dem Volke der fröhlichen, leichtlebigen Herren und der ewig sich bückenden, die Hand und den Rockärmel küssenden Knechte wird allmählich eine bürgerlich-demokratische Gemeinschaft, verbunden durch Sprache, Glauben, gemeinsame Vergangenheit und lodernden Haß. Lange hat das Volk geschlummert, jetzt wacht es auf. Der Schlummer hat ihm Kraft gegeben, mehr Kraft, als die Leichtlebigkeit ihm nahm. Wenn slawische Völker sich rangieren, so gewinnen sie mit der natürlichen Brutalität eine Energie, die den Nachbarn unruhig machen kann.

Zwar lächeln wir noch. Lächeln über das halbgebildete Wesen, über das hilflose Radebrechen des Mannes aus dem Volke, der sein kümmerliches Deutsch stammelt. Aber das wird bald anders werden. Er wird bald Bundesgenossen finden. Hat er erst Gewalt, so gehen auch andere zu ihm über, die Halbdeutschen, die Mischlinge, die Juden; ganze Schichten, die von ihm leben müssen. Übrig bleibt nur der reine, unverfälschte Deutsche. Und der ist eine zersplaltene Minorität, zersplaltene in Parteien, Konfessionen, soziale Gegensätze.

So kommt der Ruf nach einer starken Regierung. Und unsere Regierung *ist* stark. Sie will mit der Volksvertretung Gesetze schaffen, die den Damm gegen die Flut aufwerfen. Sie will Hunderte von Millionen opfern, um des Deutschtums, des Vaterlandes willen. *Aber diese Gesetze sollen — Ausnahmegesetze sein.* Man sagt zwar, es sei ein Gebot der *Notwehr*, und zur Notwehr gehöre auch der Grundsatz, daß der Hieb die beste Parade sei; aber es ist doch immerhin ein Ausnahmegesetz, wenn der Regierung das Recht der Enteignung des Grundbesitzes in weiterem Umfange ganz bestimmten Staatsbürgern gegenüber gegeben wird. Man erklärt ferner, man werde in der Praxis mit möglichster Schonung verfahren und das Gesetz nur dann anwenden, wenn die dringendste Notwendigkeit vorliege. Aber wer entscheidet später diese Dringlichkeit? Wer hätte nicht schon erfahren, daß, was anderen milde erscheint, am eigenen Leibe als eine harte Strafe empfunden wird!

So kommen wir — zumal wir Protestanten — in einen eigentümlichen Konflikt. Als treue Deutsche wollen wir unser Vaterland vor der Gefahr bewahren, die ihm von Osten her droht. Und als liberale Evangelische scheuen wir uns doch vor jedem Schritte, der vor der Geschichte als ungerecht erscheinen oder empfunden werden könnte.

Zumal wenn wir in die *eigene* Geschichte hineinsehen. Die Fürstbischöfe von Salzburg entledigten sich ihrer evangelischen Untertanen ja auf ähnliche Weise, durch Expropriation des Grundbesitzes. Und wer Gindelys Geschichte der Gegenreformation in Böhmen einmal gelesen hat, der weiß, daß nach dem dreißigjährigen Kriege die Reinigung jenes reichen Kronlandes unter anderem auch mit *diesem* Mittel geschah, und zwar unter Mithilfe der Jesuiten. Auf evangelischen Männer-, Familien- und Gemeinde-Abenden wird oft von diesen Geschichten erzählt, und es fehlen dann nicht die Akzente der sittlichen Empörung über solche „Ungerechtigkeiten". Vielleicht hat auch manche evangelische Gemeinde in polnischer Umgebung ähnliche Erinnerungen in ihrer Vergangenheit. Als in Polen der katholisch-jesuitische Rückschlag eintrat, verfuhr man ja mit dem Rechte des Stärkeren, und es ist damals mancher Besitz nach der Weise jener Zeit in andere Hände gekommen auf Grund irgend eines „Gesetzes" oder einer Königlichen Verordnung. Die damals so handelten, haben auch mit dem Argument der Notwehr operiert: der Protestantismus ist eine verderbliche Flut. Wenn wir sie nicht eindämmen und zurückstauen, so überschwemmt sie das ganze Land. Solcher Gefahr gegenüber ist jede Notwehr gestattet.

Oder ist die polnische Frage ein sogenannter Schulfall, bei dem einmal wieder zutage tritt, wie die Gesetze der Politik alle Grundsätze und alle Ethik über den Haufen werfen? Ja, dann müssen wir Evangelische aber unsere Geschichte stark revidieren, und aus vielen Perioden die ethischen Momente ausstreichen, in der Schule, in der Kirche, bei sonstigen Versammlungen der Gemeinde. Sind Ausnahmegesetze, die der Logik der Billigkeit widersprechen, heute entschuldbar, so sind sie es auch vor Jahrhunderten gewesen. Wer ein Lehrer des Volkes sein will, darf nicht eine alte geschichtliche Tatsache mit Entrüstung, dieselbe neuere aber mit Hurra vortragen.

Und doch sagt man uns: es geht nicht anders. Wir wissen keine andere Maßregel, wenn ihr selbst keine wißt!

Nun gut, so mögen es *die* machen, die es verantworten können. Wir beugen uns unter die salus publica, unter die Forderung des Gemeinwohles. Allerdings mit geheimer Besorgnis: der Feind wird dadurch stärker, der Deutsche *noch* schwächer werden. Der Deutsche im Osten ist so wie so schon stets mit dem Gedanken erzogen, alles aus der Initiative und dem Wohlwollen der Regierung zu erwarten, sich selbst aber von manchem zu dispensieren. Das wird er nun noch mehr üben. Er wird abhängiger werden, denn je. Es wird sich damit eine innere Katholisierung vollziehen, wie wir sie auch hie und da auf kirchlichem Gebiete haben: der Mensch ist seinem Grundcharakter nach „Untertan" und hat nicht eher zu handeln, als bis der Befehl von oben kommt. Nimmt diese Stimmung zu, dann ist Posen auch *mit* Ausnahmegesetzen verloren; oder es müßte alles expropriiert werden, was Polen heißt.

Hier aber liegt die Aufgabe des Protestantismus im Osten: starke, selbständige Männer und Gemeinden zu schaffen, welche auch ohne Gesetzeshilfe Stoßkraft haben, die Stoßkraft der inneren geistigen Überlegenheit, die Stoßkraft eines herzhaften Selbst- und Gottvertrauens; die Tendenz, nicht immer zunächst zu den Satrapen, Mandarinen, Dominiums-Besitzern und sonstigen Maßgebenden zu laufen, sondern sich selber zu helfen. Der Evangelische im Osten muß stark werden, bei dem brutalen Wesen, welches hüben und drüben sich entwickelt, *tolerant* zu bleiben. Das ist eine *große* Aufgabe! Man unterschätze sie nicht. *Dort im Osten wird sich entscheiden, ob evangelische Grundsätze im Völkerkampfe überhaupt noch Daseinswert haben*, oder ob alles lediglich nach dem Rechte des Stärkeren entschieden wird. Mögen sie dort stark werden an deutschem, patriotischem Wesen, aber auch an Verständigkeit und Weisheit. Das letztere bleibt in der Welt doch das Größere!

Saxo.

„Kirchlich-Liberal"

Halbmonatsschrift

für die Berliner kirchlich-liberale Bewegung.

Preis 1,50 M. jährlich, postfrei.

Herausgeber: **K. Schrader**, M. d. R., Berlin W. 35, Steglitzerstrasse 68.

Expedition: ebendaselbst.

PARAMENTE
von
P. Bessert-Nettelbeck,
Kgl. Hof-Kunststickerei-Anstalt
BERLIN S.W. 12. Markgrafenstr. 27
sind allseitig anerkannt als
würdig, gediegen u. preiswert.
Muster und Vorschläge unentgeltlich und postfrei.

Mehr als 2000 große und kleine Gemeinden verwenden seit vielen Jahren laufend unsere gesetzl. geschützten, gußeisernen **Grabständer (Nummerpfähle)**, mit besonders wetterfestem Anstrich versehen, in den verschiedensten Ausführungen zum Preise von 32 bis 42 Pf. Verlangen Sie Musterstücke und ausführliche Offerte, es erwachsen Ihnen daraus weder Kosten noch Verbindlichkeiten.

Hollersche Carlshütte
bei Rendsburg.

Kirchen-Orgeln
in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.
P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Wohlbekömmlicher, **unverfälschter**
1905er Rotwein zu 70 Pf.
p. Ltr. im Faß von ca. 30 Ltr. oder p. Flasche **mit Glas** von 12 Fl. an. (5720)
Liste frei. 2 Probeflaschen p. Postpaket.
C. O. Rühlmann, Coblenz a. Rh. 457.

Rheinische Weinkelterei
Telephon 3411 **Gebr. Wagner** Telephon 3411
Sonnenberg-Wiesbaden.
Herstellungs-Verfahren patent-amtlich geschützt. Lieferanten fürstlicher Hofhaltungen. Grosser Export. Höchste Auszeichnungen. Prima Referenzen.

Vergorene alkoholfreie Weine.

Tischwein (weiss)	0,65
Niersteiner (weiss)	0,80
Frauensteiner (weiss)	1,00
Winkeler (weiss)	1,20
Ober-Ingelheimer (rot)	1,00
Bordeaux St. Julien	1,25
Moselblümchen	1,00
Export-Apfelwein	0,40
Apfelsekt	0,90
Rheinweinsekt	1,50
Hochheimer Sekt	2,00
Grand vin Royal	2,50

Unvergorene alkoholfreie Moste.

Apfelnektar (Apfelsaft)	0,60
Weinnektar (weiss, Weinmost)	0,85
Erbacher Riesling (Traubenmost)	1,10

Die Preise verstehen sich exklusive Glas, netto Kasse ab Station Wiesbaden.

Als Weihnachtsgeschenk empfohlen!

Zur Neujahrszeit im Pastorat zu Nöddebo.

Meine Frau und ich.

Zwei Erzählungen von **Nicolai (Henrik Scharling).**
Mit Genehmigung des Verfassers übersetzt von **P. J. Willatzen.**
Mit 100 Bildern von **Ant. C. Baworowski.**
Zwei Bände, hübsch gebunden, Preis je M. 5,—.
(Ausgabe ohne Bilder, gebunden, je M. 4,—; Volksausgabe, gebunden, je M. 2,—.)
Überaus anziehende Schilderung der Charaktere voll feiner psychologischer Züge, ein reizender Humor, plastische Zeichnungen von Land und Leuten und als Untergrund lebendiges Christentum und edler Familiensinn; das sind die Hauptvorzüge dieser Bücher, die durch die trefflichen Zeichnungen Baworowskis einen neuen prächtigen Schmuck erhalten haben.

Verlag von M. Heinsius Nachfolger in Leipzig.

Soeben erschien:
Das apostolische Glaubensbekenntnis
in Predigten
von **Walther Nithack-Stahn**
Pfarrer an der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin.
Feinster Geschenkband M. 2,—.
Direkt von **J. Frickes Verlag (J. Nithack-Stahn)** in **Halle a. S.** oder durch jede Buchhandlung.

Soeben erschien: **Ernst Eberhardt-Humanus**
Die Polarität als Grundlage einer einheitlichen Weltanschauung.
Preis 50 Pf. und 5 Pf. Porto.
Gustav Albulat, Warum ich mein Amt als Lehrer niederlegte. Preis 60 Pf. u. 5 Pf. Port.
Johannes Langermann, Stein, Pestalozzi, Fichte in ihrer Bedeutung zur sozialen Frage der Gegenwart. Preis 80 Pf. u. 5 Pf. Porto.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung, sowie direkt vom Verlag.
Schlachtensee V, Mariannenstr. Volkserzieher-Verlag.

Wichtig für Brautleute
Preise 40% billiger wie in der Provinz. Franko-Lieferung. Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko.
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK, BERLIN, O.
Kleine Andreasstr. 9. Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Wissen Sie schon
dass das Bratbüchlein von Frau **Luise Rehse** über 180 köstliche Bratspeisen, Suppen und Tunken ohne Fleisch enthält? Pr. 70 Pf. geb. 1 M., Kompottbuch 35 Pf. Handelslehrer **Rehse**, Hannover 21.

MANNBORG,
Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland.
Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.
Höchste Auszeichnungen.
Fabrik: Leipzig-Lindenau, Angerstrasse 38.

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin **Sachsenhausen** bei Frankfurt a. M.

Nur 25 M. franko
kostet diese **Wanne.**
Garantie: Zurücknahme! Prospekte gratis! auch für billigere Wannen und Aufwaschtische, Eisschränke etc.
Erich Brandes
Blech- und Holzwarenfabrik
Leuben b. Dresden 83.

Kirchen-Teppiche
gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von
Professor Beck
liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format
Wilhelm Röper
Leipzig
Goethestrasse 1.
Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis u. franko.

Die einzig richtige, in Anlage und Betrieb billigste
Kirchenheizung
ist die verbesserte Luftheizung.
Aus einem rein metallischen System bestehend, daher keine Austrocknung der Luft, kein Staub, keine Gerüche wie bei anderen Systemen.
Rasches Anheizen, ununterbrochene Zuführung reiner, erwärmter und befeuchteter Aussenluft.
Prospekt, Kostenanschlag u. Auskunft bereitwilligst und umsonst.
Luftheizungswerke
Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf.
Frankfurt a. M.

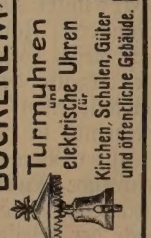
Hartungs Tabak-Mischungen
sind nicht geschwefelt, nicht gefärbt und nicht gebeizt, deshalb viel bekömmlicher und wohlschmeckender, mild und aromatisch und beißen nicht auf der Zunge.

Z. 1 Sendung 1 ff. Pfeife gratis. Wir liefern portofrei.

	5 Pfd.	10 Pfd.
Mischung I	3,50	6,—
Förster-Tabak	4,25	8,—
Pastoren-Tabak	5,25	10,—
Varinas-Tabak A	6,—	12,—
Varinas-Tabak B	7,50	15,—

Roeser, Hartung & Gelbcke
Tabakfabrik, Erfurt 13.

J. F. Weule
BOCKENEM a. Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.



B. Becker in Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak.** 10 Pfd.-Beutel franko 8 M.
Cigarren billigst.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 51.

Berlin

Bremen.

18. Dezember 1907.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Von der preußischen Generalsynode. — Eine neue Austrittsbewegung. — Universität. — Aus Württemberg. — Ausgewiesen. — § 166. — Die Erhöhung der Pfarrgehälter. — Aus der Pfalz. — Aus der Landeskirche der Siebenbürger Sachsen. (Fortsetzung.) — Vereine und Versammlungen. — Anzeigen.

Tagebuch.

Von der preußischen Generalsynode. Wir können den Abschluß der Beratungen zum Pfarrbesetzungsrecht (vgl. Nr. 50) nicht abwarten. Heute morgen stand es so, daß die Mittelpartei versuchen wollte, eine Milderung der unerträglichen Härten des Gesetzes durch Abänderungsanträge durchzusetzen. Ob das gelingen würde, war zweifelhaft, ob die Abänderungen uns zusagen, wissen wir nicht, daß sie uns nicht befriedigen, wenn nicht das ganze Gesetz in seiner Tendenz geändert wird, die Gemeinden zu entrechten, können wir schon jetzt sagen. Das Pfarrwahlrecht darf nicht beschränkt, es muß ausgedehnt werden. Die Notlage des Oberkirchenrats muß behoben werden, das kann geschehen durch Ausschaltung der Strafanstalts-, Inneren Missions- und Militärpfarrer, als solcher, die sich melden können, wie alle Pfarrer, und durch die Gewährung eines Präsentationsrechtes des Kirchenregiments bei jeder Pfarrwahl von Kandidaten seinerseits, neben Kandidaten, die die Gemeinde aufstellt. Die Wahl muß frei bleiben. Jedenfalls darf kein Unterschied zwischen armen und reichen Gemeinden gemacht werden. Das ist zwar leider nicht unerhört in der evangelischen Kirche, aber unerhört in der Kirche des Evangeliums, und alles christlich-soziale Reden wird Geschwätz, wo solches geduldet wird!

Was sich **die Orthodoxie** bei diesem Gesetz denkt, verrät Herr Bunke in der „Reformation" Nr. 50, wenn er schreibt: S. 800. 2. Sp. unten:

Es ist ein Angeld für eine gründliche und grundsätzliche Neugestaltung der Besetzung der Pfarrstellen.

Indessen haben sich unsere Freunde gesagt: Der Deutsche Protestantenvereins-Vorstand mit den Berliner Organisationen hat die in der Beilage abgedruckte Eingabe an die Generalsynode gerichtet, und behält sich weitere Schritte nach der definitiven Annahme vor.

Berliner Gemeindekirchenräte Marien und Nikolai, Luther, Jerusalem, St. Markus, Heilig Kreuz haben Eingaben an die Synode gerichtet, der Parochialverein von Zion und Thomas in Berlin, die Freunde evangelischer Freiheit in Greifswald und die kirchlich-liberale Vereinigung in Schlesien haben Protestresolutionen gefaßt.

Mit den Freunden in Rheinland und Westfalen sind wir einig im scharfen Gegensatz gegen Tendenz und Bestimmungen dieses Gesetzes. Ihre Synoden haben das Recht, sich gutachtlich darüber zu äußern, ändern werden sie kaum etwas, weil der Wille der Orthodoxie — und der Einfluß der Liberalen fehlt. Jedenfalls aber hat der rasche und energische Einspruch der Liberalen zum wenigsten auf die Mittelpartei seine Wirkung getan. Das ist zu erkennen aus der mittelparteilich bedienten „Täglichen Rundschau", die am Sonntag, Nr. 575, voll Zorn war gegen einen ganz ausgezeichneten Artikel der Vossischen Zeitung, — während sie am Mittwoch sich darauf besonnen hatte, „daß es dringend zu wünschen sei, daß der Entwurf — in der vorliegenden Fassung wesentlich geändert und zugunsten der beteiligten Gemeinden das Wahlrecht der Gemeinde nach Kräften geschützt werde." Ganz unsere Meinung.

*

Eine neue Austrittsbewegung — so schreibt uns ein Berliner Pfarrer — scheint aus Anlaß der stärkeren Heranziehung der besser gestellten Arbeiter (Schlosser, Mechaniker usw.) zur Staatseinkommensteuer und damit zur Kirchensteuer gegen Ende des Jahres einzusetzen. Vom 1. Oktober bis 3. Dezember erhielt ich 98 Austrittsanmeldungen und 34 Austrittserklärungen. Außerdem sind 4 ganze Familien ausgetreten. Dies bei einer Gemeinde von ca. 46.000 Seelen. Von den Austretenden wenden sich einige, etwa ein Dutzend, der neu-apostolischen Gemeinde, eine Frau der lutherischen Freikirche zu. Die übrigen verzichten auf den Anschluß an eine religiöse Gemeinschaft. Manche von ihnen werden zu dem Schritt durch Weltanschauungsfragen bewogen, die meisten lediglich durch die zu erwartende Kirchensteuer, 15 1/2 % von 1500 M. steuerpflichtigem Einkommens ab. Interessant sind die Antworten, die auf die Frage nach dem Grunde des Austritts gegeben werden: „Beide Antragsteller (Mann und Frau) sind bereit zurückzuziehen, falls es möglich ist, daß sie wie bisher von der Kirchensteuer verschont bleiben". — „Anlaß: Die jetzt eingetretene Heranziehung zur Kirchensteuer. Ihre Kinder bleiben in der Kirche." — „Auch der Vater beabsichtigt auszutreten, sobald die Kirchensteuer an ihn herantreten werde". — „Die Frau zieht den Antrag zurück. Der Mann werde es vielleicht tun, falls ihm die Kirchensteuer erlassen wird. Die Söhne bleiben in der Kirche." Zuzugeben ist, daß der wirtschaftliche Druck schwer auf den Arbeitern lastet, und daß die einmal jährlich kommende Ausgabe für Kirchensteuer ihnen nicht leicht wird. Aber zu denken gibt es doch, daß Männern und Frauen, die an sich der Kirche nicht feindlich gegenüber stehen, der Zusammenhang mit der Landeskirche nicht 10 Pf. wöchentlich wert ist. Die Kinder bleiben uns einstweilen. Was geschieht, daß die Kinder, sobald sie erwachsen sind, der Landeskirche nicht auch den Rücken kehren, weil ihnen der Preis der Kirchensteuer zu hoch erscheint? — —

*

Universität. Dem Leiter der Carlshofer Anstalten Lic. Dr. Dzimbowski ist zum 25jährigen Bestehen dieser Anstalten von der Königsberger Fakultät der Ehrendoktor der Theologie verliehen worden.

*

Aus Württemberg. Der Bischof von Rottenburg ist nun auch in den Kampf gegen die Wissenschaft eingetreten, gleich seinem Amtsgenossen in Köln. In Tübingen existiert in der philosophischen Fakultät eine Professur für katholische Geschichte! Der derzeitige Inhaber dieser Stelle, Prof. Günter, hat eine Vorlesung über Heiligen-Legenden, die er diesen Winter halten wollte, zurückgezogen. Das war ihm durch Vermittlung des Konviktsdirektors nahegelegt worden, der drohte, daß den katholischen Theologen der Besuch jener Vorlesung verboten würde. Hinter dieser Drohung stand der Bischof. Das alles spielte sich schon während des Sommersemesters ab. Erst jetzt ist's in die Oeffentlichkeit gedrungen. Die philosophische Fakultät und der Senat der Universität haben nun einen sehr energischen Protest gegen diesen Eingriff des Bischofs in die akademische Lehrfreiheit an das Kultusministerium abgehen lassen. Besonders beachtenswert ist die Schlußbemerkung, die das Vorgehen des Bischofs mit der neuesten Frontstellung des Ultramontanismus in Zusammenhang bringt. Man darf auf die Antwort des Kultusministers gespannt sein. Einzig vernünftig schiene uns die Aufhebung dieses Lehrstuhls. Eine Professur für konfessionelle Geschichte innerhalb der philosophischen Fakultät ist doch eigentlich ein non sens. Wenn der Staat die Notwendigkeit einer besonderen katholischen Geschichtsprofessur anerkennt, dann muß er sich auch solche Eingriffe gefallen lassen.

*

Ausgewiesen. Der Statthalter auf dem Hradschin, der treue Sohn der Kirche, hat gesprochen: der evangelische Hetzvikar in X. hat Böhmen zu verlassen. Verlassen muß der treue Prediger und Seelsorger die junge Gemeinde, die er gesammelt hat, die ihm ans Herz gewachsen ist. Groß ist das Scheideweh. Er geht. Aber, wohin geht er? Die Regierenden in seiner Heimat meinen: Wir müssen ihn erst kennen lernen, jetzt können wir ihn noch nicht anstellen. Und während seine in der Heimat gebliebenen Altersgenossen während seiner böhmischen Tätigkeit in gute Pfründen einzurücken für würdig befunden sind, für ihn hat man kein Amt. Allein, er läßt die Hoffnung nicht sinken; er bewirbt sich um eine Königliche Patronatsstelle. Aber, da kommt er schön an. Der Kgl. Regierungsrat spricht: „Wie können Sie überhaupt auf den Gedanken kommen, daß wir Sie berücksichtigen werden; das würde ja eine Begünstigung der Los-von-Rom-Bewegung bedeuten." Nun, denkt der Gebannte, wenn die Regierenden mich nicht haben wollen, so wende ich mich einmal an eine freie Kirchengemeinde, vielleicht hat sie Verständnis für Los-von-Rom-Arbeit. Der Gemeindekirchenat jedoch weist den „böhmischen" Bewerber zurück; sie sagen: An dem ist sicher nichts dran; wenn er ein tüchtiger Mensch wäre, so hätte er nicht nötig gehabt, nach

Böhmen zu gehen, er hätte dann sicher in der Heimat Brot gefunden. Völlig niedergeschlagen sucht er eine Hauslehrerstelle. Eine reiche, gebildete, evangelische Dame ist bereit, ihm ihre Kinder anzuvertrauen, falls er befriedigenden Aufschluß gibt über die ihn sehr kompromittierende Ausweisung aus Oesterreich. Da erbarmt sich die Kirchenregierung der Heimat des Unglücklichen. Man läßt den, der die Hochschule evang. Lebens besuchte, wieder auf der Schulbank das evang. ABC lernen und schickt ihn dann aufs Land zur Unterstützung eines Pfarrers. Der Gebannte ist und bleibt verdächtig!

*

§ 166. Auf dem deutschen Protestantentage in Wiesbaden wurde von Pastor Dr. Pfannkuche-Osnabrück eine Resolution betr. Aufhebung des sogen. Gotteslästerungsparagraphen (§ 166) des Strafgesetzbuches eingebracht und durch einstimmigen Beschluß dem Vorstande zur weiteren Veranlassung überwiesen. Dr. Pfannkuche hat seinen Standpunkt in der durch eine Reihe aufsehenerregender Prozesse (Bachstein, Thümmel, Tolstoi, Westmeyer usw.), wie auch durch die Beratungen der gegenwärtig zusammengetretenen Reichskommission zur Revision des Strafgesetzbuches brennend gewordenen Frage auch auf dem deutschen Pfarrertage in Hannover näher begründet und in einer soeben im Verlage von Otto Thiele, Halle a. S. erschienenen Broschüre dargelegt: „Gegen den Religionsschutz durch das Strafgesetz". Preis 40 Pf., 10 Exempl. 2,50 M. Von den bisher in der Sache erschienenen Schriften unterscheidet sich Pf.s Broschüre dadurch, daß sie die Frage rein vom evangelisch-religiösen Standpunkte aus behandelt und von hier aus im Interesse unserer Religion und Kirche jeden strafrechtlichen Religionsschutz verwirft. Wir empfehlen unseren Freunden und insbesondere auch den Zweigvereinen des Protestantenvereins, die wichtige Frage an der Hand der genannten Broschüre in eingehende Beratung zu nehmen.

Die Erhöhung der Pfarrgehälter.

Die Erhöhung der Pfarrgehälter, über die die Generalsynode beraten will, soll gegen 15 Millionen Mark betragen. Die Kirche will anscheinend davon nur eine Kleinigkeit übernehmen. Der Hauptlieferant soll der Staat werden.

Die preußische Kirche ist schon viel zu sehr Staatskirche. Der Staat trägt schon heute beträchtliche Summen zu den kirchlichen Lasten, namentlich auch zu den Pfarrgehältern bei. Was hat er für eine Verpflichtung, immer tiefer für die Kirche in den Beutel zu greifen. Die Berufung auf die Einziehung geistlicher Güter ist etwas sehr vergilbt. Der Staat hat seitdem mancherlei für die Kirche geleistet. Die Kirche hat vor allem auch in den letzten Jahrzehnten eine ganz andere Grundlage bekommen. Sie besitzt heute die Selbstverwaltung und das Besteuerungsrecht. Schon daß der Staat 1897 für die Aufbesserung der Pfarrgehälter und Ablösung der Stolgebühren einen ständigen Fonds zur Verfügung gestellt hat, war ein Entgegenkommen. Die Kirche scheint nicht zu überlegen, daß Geld verpflichtet. Wo der Staat Geld gibt, erlangt er auch Recht. Durch Gewährung weiterer Mittel macht der Staat die Kirche immer mehr von sich abhängig. An einer solchen Abhängigkeit aber haben nur sehr wenig Leute Interesse. Die Kirche steht schon heute viel zu sehr unter dem Einflusse des Staates. Das ist ihr Krebsschaden und erschwert ihre Wirksamkeit im Volke ganz außerordentlich. Statt immer mehr unter die Obhut des Staates zu kommen, muß die Kirche vielmehr darnach streben: Los vom Staate! Kirche und Staat sind Gegensätze. Gegensätze ziehen sich zwar zuweilen an, aber in der Regel stoßen sie sich ab. Ueberall da, wo die Kirche möglichst los vom Staate ist, kann sie ihre Aufgaben am besten lösen. Gerade der moderne Mensch will in unbedingt freier Entschließung religiös tätig sein. Wir haben in Preußen schon soviel Zwang, daß man ordentlich lechzt nach einem Plätzchen, wo an die freie Initiative Ansprüche gestellt werden. Deshalb haben wir Liberalen ein Interesse daran, die Fesseln, die die Kirche an den Staat binden, mehr zu lockern als zu festigen.

Die Kirche kann die Erhöhung der Pfarrgehälter ganz für sich allein durchführen, auch das Ruhegehalt der Geistlichen neu regeln, wie sie will. Noch dazu ohne große Schwierigkeit. Die Kirche ist nur in ihrem eigenen

Bereiche allzu wenig reformerisch gesinnt. Sie schleppt noch sehr veraltete Zustände mit sich herum. Von dem modernen Grundsatz: gleiche Pflichten, gleiche Rechte! merkt man in der Kirche sehr wenig. Nirgends ist das Stelleneinkommen willkürlicher als in der Kirche. Da gibt es Stellen mit sehr hohen Gehältern, wo außerordentlich wenig zu tun ist. Pfründen mit 10—12.000 M. Einkommen sind vorhanden in Gemeinden, die vielleicht kaum 1000 Seelen zählen. Ebenso gibt es hie und da reiche Kirchenkassen, die im Geld wühlen und sehr wenig für die Gesamtheit beitragen. Domstifte, wie das in Naumburg, zahlen Gelder an Domherren, die es wirklich nicht nötig haben. Die Generalsynode hat seit ihrem Bestehen das Recht, die hohen Pfründen und reichen Kirchenkassen zugunsten der Gesamtheit zu besteuern. Aber sie hat von diesem Rechte noch nicht den geringsten Gebrauch gemacht. Das liegt lediglich daran, daß in der Generalsynode fast nur Leute mit fetten Pfründen sitzen. Jedenfalls muß die Generalsynode dringend an diesen Weg erinnert werden.

Aber noch eine radikalere Maßregel ist geboten. Die Kirche hat zahllose Zwerg-Pfarreien, die beseitigt werden können. Ich habe mir die Mühe genommen, und den neuesten Pfarr-Almanach für die Provinz Sachsen durchgeblättert. Dieser zählt 1577 Pfarrstellen auf. Davon umfassen 384 nur eine Seelenzahl unter 600, und 386 eine Seelenzahl von 600—1000. Das sind 770, die keine volle Arbeitskraft beschäftigen. Also fast die Hälfte. In all diesen Fällen ist es kein Wunder, wenn man im Volke sagt: der Pastor hat nichts zu tun, der Pastor ist nur ein Sonntagsarbeiter. Dutzende von Stellen gibt es sogar, die haben unter 300 Seelen. Der Pastor weiß da wirklich nicht, wie er die Zeit durchbringen soll. Denn Leute, die der Wissenschaft leben und sich so nützlich machen, sind gerade auf diesen Stellen sehr selten. Sie sind meist auf abgelegenen Dörfern, wo die Anregung fehlt.

In der Provinz Sachsen könnten jene 770 Stellen ohne weiteres auf die Hälfte oder ein Drittel herabgemindert werden. Hat auch vielleicht die Provinz Sachsen die kleinsten Pfarreien, so sind doch in einigen anderen Provinzen die Verhältnisse nicht viel anders. Die Kirche aber tut den Pastoren selbst einen Gefallen, wenn sie ihnen auf dem Lande mehr zu tun gibt. Denn die Landpastoren mit ihren paar Hundert Seelen kommen sich denen in den Städten gegenüber, die genau so viel Tausende haben, recht unscheinbar vor.

Wenn die Kirche diese beiden Wege einschlägt, die Zwergpfarreien nach und nach mehr einzieht, und die fetten Pfründen und reichen Kirchen besteuert, so wird sie reichliche Mittel in ihre Hand bekommen. Eine geringe Kirchensteuer kann sie leicht hinzunehmen. Die Klippe der Staatshilfe und der damit verbundenen größeren Staatsabhängigkeit ist dann aber glücklich vermieden.

Hermann Kötschke.

Aus der Pfalz.

Es ist schon lange her, seitdem aus der Pfalz der letzte Bericht erschienen ist Seitdem ist vieles in unserer unierten Kirche geschehen. Es war nur keiner da, der es berichtete. Oft genug haben wir im Protestantenblatt nachgesehen, ob denn nicht endlich etwas kommen möchte. Nun soll aber alles nachgeholt werden.

Das Jahr 1905 war das ereignisvollste Jahr der pfälzischen protestantischen Kirchengeschichte seit vielen Jahrzehnten; denn es brachte eine Generalsynode, die sich mit der Einführung eines neuen Gesangbuches und einer allgemeinen Kirchenumlage beschäftigen sollte. Der Zusammensetzung dieser Generalsynode sah man mit Spannung entgegen. Da der Pfarrverein seit Jahren daran arbeitete, die kirchenpolitischen Interessen zugunsten der materiellen Besserstellung der Geistlichen zurückzudrängen, was natürlich nur der Orthodoxie

Vorteil bringen konnte, so war man mancherseits darauf gefaßt, daß die seit bald einem halben Jahrhundert bestehende liberale Majorität in der Generalsynode diesmal gebrochen werden würde. Ja es wurde eifrig dafür agitiert, daß nur solche Abgeordnete gewählt werden dürften, die sich für die Pfarrvereinsbestrebungen vorher einschwören ließen. Da der Protestantenverein für Vorspanndienste dieser Art nicht zu haben war, so scheute man sich nicht, gegen ihn und seine Anhänger zu wühlen. Aber nur in einem Dekanat gelang es einen alten, hochverdienten Führer der Liberalen zu stürzen und dafür einen orthodoxen Geistlichen in die Generalsynode zu bringen. Nun wurde das Prognostikon gestellt und herausgebracht, daß die liberale Zweidrittelsmehrheit, die zur Durchführung von Beschlüssen bisher befähigte, gebrochen sei; wollten also die Liberalen etwas erreichen, so müßten sie Ordre parieren in dem, was der Pfarrverein wolle. Doch der Tatbestand widerlegte das alles. In alter Stärke erschien die liberale Majorität auf dem Platze, und ihrer Mäßigung, sowie der geschickten Leitung des Protestantenvereinsvorstandes ist es zuzuschreiben, daß es überhaupt zu einem Erfolg in jenen beiden Hauptvorlagen kam. Der Gesangbuchsentwurf wurde einstimmig, die Kirchensteuervorlage in prinzipieller Bejahung gegen nur 2 Stimmen angenommen.

Der Entwurf des neuen Gesangbuches war in der Hauptsache ein Werk des Oberkonsistorialrates Decker, dessen langjährige Tätigkeit als Herausgeber des liberalen Kirchenblattes „Union" und dessen sympathische Persönlichkeit starken Einfluß unter den pfälzischen Protestanten zugunsten des Entwurfes ausübte. Eine orthodoxe Ueberarbeitung hatte den Entwurf etwas verfärbt, aber die von dieser Seite hinzugefügten Lieder sollen instinktiv von der Generalsynode wieder ausgemerzt worden sein. Auch so bedeutet das neue Gesangbuch ein bedeutendes Kompromiß mit der Orthodoxie; manchen will es als zu bedeutend erscheinen. Um so erstaunlicher wirkte die Kritik, die der Straßburger Theologieprofessor Spitta dem neuen pfälzischen Gesangbuch angedeihen ließ. Man weiß ja auch bei uns, daß es Gelehrte gibt, die nur das für klassisch halten, was in einer bestimmten Vergangenheit entstanden ist, mag es nun den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechen oder nicht. Das ist heute so Mode. Aber wir Pfälzer geben auf solche Mode nicht viel. Wir verlassen uns lieber auf unsern Geschmack; denn dieser Geschmack hat uns bisher vor dem Schicksal so vieler deutschen Landeskirchen bewahrt, daß mit der Einführung neuer Moden so ganz leise auch der Geist sich einschlich, der im 16. und 17. Jahrhundert jene „echten Kernlieder" geschaffen hat. Solchen Geist der unduldsamen Orthodoxie aber können wir nicht brauchen. Das orthodoxe Kirchenblatt unserer Provinz stimmte natürlich dem Herrn Professor in vollen Tönen bei. Um so kränkender aber war der von dem Herrn Professor angeschlagene Ton für den Verfasser des Entwurfes, dem in unverblümten Worten Unkenntnis und mangelndes Verständnis in ganz persönlicher Weise vorgeworfen wurde; zwischen jeder Zeile fast war zu lesen, daß das neue Gesangbuch ein Pfuschwerk sei, da man keinen Fachmann beigezogen habe. Wir aber sind froh, daß keiner beigezogen wurde, da sonst unser Volk dem neuen Gesangbuch noch zurückhaltender gegenüberstünde, als dies ohnehin schon der Fall ist. In musikalischer Hinsicht lag die Bearbeitung in den Händen des Heidelberger Professors Wolfrum, der ein ausgezeichnetes Choralbuch geschaffen hat. Aber unser Volk will sich den veränderten Melodien und dem neuen Rhythmus nur schwer anpassen. Es wird noch viele Mühe kosten und noch längere Zeit dauern, bis das neue Gesangbuch überall sich eingebürgert hat.

Was nun die Kirchenumlage betrifft, so wird diese Vorlage in ihren Einzelheiten erst die nächste Generalsynode im Jahre 1909 beschäftigen, wenn nicht die eben im bayerischen Landtag zur Beratung stehende Gehaltsaufbesserung der Geistlichen nach Gewährung derselben die Kirchenumlage wieder unter den Tisch fallen läßt. Das wäre sehr zu bedauern; denn es gibt bei uns so viele Lücken im kirchlichen Leben,

die nur deshalb nicht ausgefüllt werden können, weil die Kirchenbehörde und die andern kirchlichen Organe keine Mittel dafür zur Verfügung haben, ganz abgesehen von der Aufbesserung der Pfarrgehälter, die von seiten des Staates selbst unter günstigen Umständen nicht allzu reichlich ausfallen dürfte.

Der Pfarrverein hat inzwischen seinen impulsiven Charakter verloren. Der frühere Vorstand, unter dessen Führung die eingangs erwähnten Zustände sich gebildet hatten, ist unter sich selber uneins geworden. Es kam zu notwendiger Abdankung und Ausscheidung der sich widerstrebenden Kräfte, und unter der neuen, besonnenen Leitung des Stadtpfarrers Lic. Munzinger aus Zweibrücken fließt der Strom des Pfarrvereins hübsch bedächtig in den ihm zugewiesenen Ufern, ohne sich in Kirchenpolitik zu mischen oder dogmatische Einschläferungsmusik zu spielen, sondern seine Aufgabe bestimmungsgemäß darin suchend, die Standesinteressen zu wahren und das gegenseitige Verständnis zu fördern.

(Schluß folgt.)

Aus der Landeskirche der Siebenbürger Sachsen.

(Fortsetzung.)

3.

Die Zahl der evangelischen Elementarvolksschulen im Jahre 1907 beträgt 248, mit zusammen 647 Klassen; die Zahl der höheren Volksschulen beträgt 10 mit zusammen 70 Klassen; die Zahl der Bürgerschulen 5 mit zusammen 29 Klassen; die Zahl der Fortbildungsschulen 248 mit zusammen 334 Klassen.

Die Volksschulen wurden am 31. Dezember 1906 von 33.251 Schülern und Schülerinnen besucht, von denen 2132 nicht evangelisch waren. Die Fortbildungsschulen besuchten 4242 Burschen und 3351 Mädchen, zusammen 7593.

Im Schuljahr 1906/07 wurde für diese Schulen ein neuer Normallehrplan eingeführt. Der neue Lehrplan ist auf moderner Grundlage aufgebaut. Es wurde den Gemeinden auch gestattet, mit Genehmigung ihrer Bezirkskonsistorien zur Förderung des Unterrichtserfolges das zweijährige Promotionssystem einzuführen. Leider wird der neue Lehrplan infolge des neuen Apponyischen Volksschulgesetzes sich mancherlei Aenderungen gefallen lassen müssen.

Dieses Gesetz brachte der Minister für Kultus und Unterricht, Graf Albert Apponyi, Anfang 1907 im Abgeordnetenhause ein.

Nicht in der für die Leistungsfähigkeit unserer schwer belasteten Gemeinden allerdings vielfach unerschwinglichen Höhe der gesetzlich geforderten Lehrerbezüge lag das Bedrohliche der Vorlage, sondern in ihren die Volksbildung und die Schulautonomie der Landeskirche gefährdenden Bestimmungen. War schon bisher das Unterrichtsziel für die magyarische Sprache ein hohes, kaum erreichbares, so steckte es der neue Gesetzentwurf noch höher, dazu qualifizierte er das Nichterreichen dieses unerreichbaren Unterrichtszieles als Disziplinarvergehen, drängte schon beim Vorhandensein einer geringen Schülerzahl magyarischer Muttersprache die deutsche Unterrichtssprache zurück und untergrub hiedurch und mit anderen, den Charakter eines Polizeigesetzes tragenden Bestimmungen, indem er die grundlegende Erziehung und Bildung der Kinder in ihrer Muttersprache erschwerte, ja unmöglich machte, zugleich die gesetzlich gewährleistete Schulautonomie der Landeskirche mit Beziehung auf den ganzen inneren Schulbetrieb und das Verhältnis zu den Lehrern, die der Gesetzentwurf für öffentliche Beamte erklärte und in völlige Abhängigkeit von der Staatsgewalt zu bringen trachtete. So sah sich denn das Landeskonsistorium genötigt, in einer Vorstellung an das k. ung. Gesamtministerium zu Händen des Ministerpräsidenten Dr. Alexander Wekerle gegen diesen Gesetzentwurf nach Darlegung seiner ernsten Bedenken feierlich Verwahrung einzulegen. Diese Vorstellung wurde vom Bischof auch dem Unterrichtsminister Grafen

Albert Apponyi persönlich übergeben, jedoch wurde ein Boden der Verständigung nicht gefunden. Wenige Wochen später hat dieser Gesetzentwurf, bei seiner Verhandlung im Abgeordnetenhaus in einigen der einschneidendsten Bestimmungen verschärft und vom Magnatenhaus angenommen, als Gesetzartikel 27 vom Jahre 1907 Gesetzeskraft erlangt. Von dem Bestreben geleitet, auch unter den so sehr erschwerten Lebensbedingungen des neuen Gesetzes die Volksschulen ihrer eigentlichen Bildungsaufgabe und als rein konfessionelle Anstalten zu erhalten, hat das Landeskonsistorium zunächst Erhebungen über die derzeitigen Bezüge der Volksschullehrer eingeleitet, um auf sicherer Grundlage feststellen zu können, inwieweit die erhöhten Bezüge vom 1. Juli 1910 an aus eigener Kraft der Gemeinden oder etwa mit einem Zuschuß der Landeskirche aufzubringen sein werden, welche hiefür, dank der rühmlichen Widmung der sächsischen Universität und der sächsischen Siebenrichter vom 17. Dezember 1906, einen Teil der Jahresdotation von 210.000 Kronen aufzuwenden in der Lage sein wird.

Die Gefahren, die das neue Volksschulgesetz in sich birgt, haben übrigens begonnen, noch ehe es durchgeführt wurde. So beanstandete im Bistritzer Kirchenbezirk der Hilfsschulinspektor in 15 Fällen die Resultate des magyarischen Unterrichts und forderte die Absetzung der Lehrer. Gegen solches Vorgehen ist remonstriert worden. Inzwischen hat schon Ende Juni l. J. die stückweise Durchführung des 27. G.-A.: 1907 begonnen mit der Beeidigung der Lehrer als öffentlicher Beamten.

Neben ihren Volksschulen erhalten die Siebenbürger Sachsen noch fünf evangelische Obergymnasien, zwei Untergymnasien und eine Ober-, sowie eine Unter-Realschule. An diesen Mittelschulen betrug die Zahl der Schüler im Schuljahr 1906/07 an den Gymnasien 1441, an den Realschulen 476.

Die Lehrer an diesen Mittelschulen waren bisher verhältnismäßig schwach besoldet. Das Angebot des Kultusministers, die Gehälter bis zur Höhe der Besoldungen der Staatsmittelschullehrer aus Staatsmitteln zu ergänzen, hat das Landeskonsistorium abgelehnt, ebenso wie bei den Volksschullehrern, da die Schulanstalten sonst in Abhängigkeit vom Staat geraten wären, was ihre teilweise Magyarisierung zur Folge gehabt hätte.

Die Generalversammlung der Sächsischen Universität und der Siebenrichter hat ein Gesuch um eine entsprechende Dotation aus den neu zur Verfügung kommenden Mitteln für die Schulen der Landeskirche zu Handen des Landeskonsistoriums genehmigt und eine Widmung von jährlich 210.000 K bewilligt.

Von der Landeskirche wird ein evangel.-theol.-pädag. Seminar in Hermannstadt und seit 1904 auch eine Lehrerinnenbildungsanstalt in Schäßburg erhalten, welche beide auch mit Internaten versehen sind. Die Zahl der Schüler bezw. Schülerinnen betrug 1906/07 85 bezw. 53.

Alle diese Schulen haben gerade gegenwärtig auch dadurch zu leiden, daß der Kultusminister den Gebrauch von im Auslande erschienenen oder erzeugten Lehrbüchern und Lehrmitteln verboten hat.

Zur Heranbildung von Kindergärtnerinnen und Bewahranstaltsleiterinnen erhält die evang. Gemeinde in Kronstadt eine Kindergärtnerinnen-Bildungsanstalt. Die Zahl der evangel. Kindergärten beträgt 18, die der Bewahranstalten 52. (Schluß folgt.)

Vereine und Versammlungen.

Berliner Unions-Verein (Deutscher Protestanten-Verein). Winter-Vorträge in der Aula des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums, Dorotheenstraße 13—14. Freitag abends 8 Uhr. 24. Januar: Pfarrer D. Kirmß: „Ursprung und Wesen der Religion". 31. Januar: Pfarrer Wüst: „Religion und Moral". 7. Februar: Pfarrer D. M. Fischer: „Religion und wissenschaftliches Welterkennen". 14. Februar: Pfarrer Nithack-Stahn: „Religion und Kunst". 21. Februar: D. Webský, Herausgeber der Protestantischen Monatshefte: „Religion und Theologie". 28. Februar: Pfarrer A. Fischer: „Religion und Kirche. Freitag, 6. März, abends 8 Uhr, im Saale der Ressource zur Unterhaltung, Oranienburgerstraße 18 (gegenüber Schloß Monbijou), Vortrag des Oberhofpredigers Graue aus Meiningen: „Wahre Union".

Neue Erscheinungen!

Barth, Theodor. **Amerikanische Eindrücke.** 2,—, geb. 2,80
Brunner, Prof. Dr. **Die religiöse Frage im Licht der vergleich. Religionsgeschichte.** 9 Bog. 1,80
Lange, F. A. **Geschichte des Materialismus.** 2 Bd. Eleg. kart. . . . . 2,—
Munzinger, Lic. **Paulus in Korinth.** 250 S. 2,75, geb. 3,75
Scharrelmann, W. **Stimmen der Stille.** 123 S. 1,20
Schmitt, Dr. **Christus.** Bekenntnisse eines Ungläubigen . . . . . —,50
Steudel, Fr. **Die Religion im Lichte der monistischen Weltanschauung** . . . . . 1,—
Ulfers, S. **Von ewigen Dingen** . . 1,50, geb. 2,50
Verworn, Prof. Dr. **Mechanik des Geisteslebens** . . . . . 1,—, geb. 1,25
Vollers, Karl. **Die Weltreligionen** . 3,—, geb. 4,—

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin.

Von den **3000**

Protestantische Freiheit

sind nicht mehr **300** vorhanden!

Wer noch nicht im Besitze desselben ist, versäume nicht, **sofort** zu bestellen.

Der Preis beträgt trotz des **reichen** Inhalts (**140** S. 8°)

nur 75 Pfennige.

Auf Wunsch liefern wir auch zur Ansicht!

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Das Protestantenblatt

kann von jeder beliebigen Nummer an beim Verlage bestellt und durch diesen bezogen werden.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.